FOTO: GUORUN STOCKINGER

LAMBDA nachrichten

Sept./Okt. · Nr. 131, 31. Jahrg. · € 0,50

5.2009

HOSI

Sport & Politik

Reportage von den *WorldOutgames*

Solidarität mit Ungarns Bewegung

Budapest Pride 2009

Finden Sie mit gay-PARSHIP.at den Partner, der wirklich zu Ihnen passt

gay-PARSHIP.at
Die führende Partneragentur

Jetzt kostenlos registrieren unter www.gay-parship.at

Inhalt

Leitartikel: Eine Frau ist eine Frau...	2
Impressum	5
Durch die rosa Brille: Kein Coitus interruptus!	5
Editorial, Leserbrief	6
Gleichgeschlechtliche Partnerschaften: Gesetz vor Verabschiedung	7
Que(e)rschuss: Vorsicht Eingetragene Partnerschaft!	9
Jugendcorner: Sommer, Sonne, Homo-Schein	10
Jubiläum: Rosa Wirbel und anderer Aktionismus	12
Aus lesbischer Sicht: Arme Männer!	15
Welt-AIDS-Konferenz 2010 in Wien	16
Autonome Trutschn: Wer prölllt da so?	18
WorldOutgames Kopenhagen 2009	19
Aus dem europäischen Hohen Haus	23
Aus aller Welt	24
Einwurf: Bayern gibt auf	27
Budapest Pride ein voller Erfolg	28
Kultursplitter	31
Allan Hagedorff und sein Einsatz für Verfolgte des Nazi-Regimes	32
LN-Videothek	37
LN-Bibliothek	38
Ein Pfeil für die Knabenliebe	40
Pornos ohne Bilder	41
(Auto-)Biografisches	42
LN-Discothek	43
Blitzlichter	44

LAMBDA nachrichten

Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Leitartikel

Gudrun Hauer

gudrun@lambdanachrichten.at

Eine Frau ist eine Frau...

Unsere First Lady des Sports stand auf zahlreichen Schildern zu lesen, als Tausende in Johannesburg am 26. August die neue südafrikanische Weltmeisterin Caster Semenya empfingen, die den 800-Meter-Lauf der Frauen bei den Leichtathletik-Weltmeisterschaften in Berlin mit überragender Bestzeit gewonnen hatte. Übrigens in genau jenem Olympiastadion, das der NS-Staat für die Olympiade 1936 erbauen ließ und zur Werbeveranstaltung für seinen mörderischen Rassismus zu nutzen versuchte.

So sieht keine Frau aus mit diesen breiten Schultern, den ausgeprägten Muskeln und den kleinen Brüsten. Eine so tiefe Stimme hat keine Frau. So bewegt sich keine Frau. So schnell läuft keine Frau und erst recht nicht ihren (Sport-)Konkurrentinnen davon. Diese Frau ist keine Frau, sondern ein Mann. Aufgrund der immer lauter geäußerten Zweifel an ihrem – biologischen – Geschlecht muss sich nun Semenya einem Geschlechtstest unterziehen, der endgültig Aufschluss darüber geben soll, ob es sich bei ihr um eine genetische Frau, einen genetischen Mann, einen Hermaphroditen oder eine/n Intersexuelle/n handelt.

Unabhängig vom letztendlichen Ergebnis und jenseits der Rekorde auflistenden Sportgeschichtsschreibung ist der „Fall Caster Semenya" auch für notorische Sport-Muffel mehr als interessant und zugleich auch für – lesbische – Feministinnen ärgerlich und besorgniserregend. Eine attraktive junge Butch, dachte ich mir – und sicher nicht nur ich –, als ich die ersten Bilder der Siegerinnenehrung sah und das erste Interview mit ihr hörte. Und: Seit wann ist es wichtig, im Frauensport einen Schönheitspreis zu gewinnen, statt gegen die Konkurrentinnen zu siegen? Genau hingesehen, weisen die einstmals als Sport-Pin-ups gefeierten Florence Griffith-Joyner und Katharina Witt auch nicht gerade üppige und als feminin geltende Rundungen auf, sondern durchtrainierte Muskeln etwa an Oberarmen und Schenkeln. Mangelnde Weiblichkeit mussten sich etwa immer schon Martina Navrátilová oder hierzulande Annemarie Moser-Pröll vorwerfen lassen.

Offensichtlich lastet auch heute noch auf Sportlerinnen ein größerer Druck als auf ihren männlichen Kollegen: Nicht Siege und sportliche Leistungen zählen in erster Linie, sondern wichtig ist, dass Frauen weiblich genug aussehen, damit sich auch die blödesten und versoffensten Hetero-Männer bei ihrem Anblick einen runterholen können, wenn sie als Couch-Potatoes vor dem Fernseher hocken. Von Emanzipation im Sport kann noch immer keine Rede sein, wenn Sportlerinnen wie etwa im Beachvolleyball oder im Tennis im knappesten Outfit vom Fernsehkameraauge regelrecht bis in die Möse hinein ausspioniert werden.

Und was und wer ist überhaupt eine Frau? Muss jede Frau feminin aussehen? Darf eine Frau nicht maskulin aussehen – egal ob lesbisch oder hetera? Eine Frau hat – auch heute noch – nicht nur einen Körper, sondern sie ist in erster Linie Körper – und anscheinend nichts anderes. Die bisherigen öffentlichen Diskussionen und die Medienmeinungen zu Semenya muten an, als hätte es keine Neue Frauen- oder gar Lesbenbewegung gegeben, als wären hier alle diesbezüglichen Anstrengungen verpufft. Frauenemanzipation hat vor den Toren der Sportarenen haltgemacht – bis heute.

WIR WOLLEN DASS DU KOMMST

SLING

... naked party every sunday!

www.sling.at

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

2., Novaragasse 40
Telefon 01/216 66 04
www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!

➥ **Sonderkonditionen**
u. a. bei folgenden PartnerInnen:
(aktuelle Liste auf www.hosiwien.at)

Why Not – www.why-not.at
Heaven – www.heaven.at
QWIEN guide – www.qwien.at
Just Relax – www.justrelax.at
Resis.danse – www.resisdanse.at
Sportsauna – www.sportsauna.at
Praxisgemeinschaft Wien 9 – www.praxis-wien9.at

➥ gratis Zusendung der ***LAMBDA-Nachrichten***

➥ Nutzung des **Serviceangebots**

➥ Ermäßigter Eintritt beim **Regenbogen-Ball**

➥ Ermäßigter oder gratis Eintritt bei verschiedenen Veranstaltungen

BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Novaragasse 40, 1020 Wien

Titel/Name:

Straße/Nr.

PLZ: | Ort: | Geburtsdatum: T T M M J J

E-Mail: | Telefonnummer:

Bankleitzahl: | Kontonummer:

Bankverbindung:

Abbuchung des Mitgliedsbeitrags: ☐ 1/4jährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich

Ich erteile hiermit die Berechtigung zum Einzugsermächtigungsverfahren. Einzüge kann ich innerhalb von 42 Tagen nach Abbuchung ohne Angabe von Gründen widerrufen.

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

☐ € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
☐ € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
☐ € 10,– Fördermitgliedsbeitrag

☐ per Bankeinzug ☐ bar/Überweisung

Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als ordentliches Mitglied mit allen statuarischen Rechten und Pflichten.

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum: T T M M J J

Unterschrift:

Impressum

31. Jahrgang, 5. Nummer
Laufende Nummer: 131
Erscheinungsdatum: 10. 9. 2009

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Dr. Gudrun Hauer, Mag. Kurt Krickler

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Mag. Birgit Leichsenring, Ing. Christian Högl, Dr. Ernst Silbermayr, Gerhard Liedl, Helga Pankratz, Jan Feddersen, Jean-François Cerf, Judith Götz, Katharina Pfennigstorf, Mag. Martin Weber, Mag. Martin Viehhauser, Raimund Wolfert MBA, Mag. Ulrike Lunacek

Artdirektion & Produktion
Christian Högl (www.creativbox.at)

Anzeigen
Es gilt die Inseratenpreisliste 2008
Kontakt: Christian Högl, 0699 11811038

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH
Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktions- und Erscheinungsort
HOSI Wien, Novaragasse 40,
1020 Wien, Tel./Fax (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at,
www.hosiwien.at

Abonnement
Versandgebühr für 6 Ausgaben € 15,–

Konto
BA-CA 0023-57978/00, BLZ 12.000
BIC: BKAUATWW
IBAN: AT71 1100 0002 3579 7800

LeserInnenbriefe und Beiträge für die Zeitung sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse. Nachdruck nur mit Quellenangabe und gegen Belegexemplar erwünscht!

Erscheinungstermin der nächsten Nummer: 12. November 2009
Redaktionsschluss: 30. 10. 2009

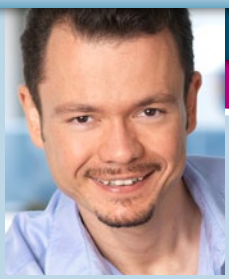


FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Durch die rosa Brille

Christian Högl

christian@lambdanachrichten.at

Kein Coitus interruptus!

Der Höhepunkt ist nahe: In wenigen Wochen soll die finale Fassung des Gesetzes über die Eingetragene Partnerschaft präsentiert werden, anschließend die Verabschiedung im Parlament erfolgen und mit 1. 1. 2010 in Kraft treten. Erster Amtstag im neuen Jahr ist der 4. Jänner, und das könnte dann auch der Hochzeitstermin für die ersten gleichgeschlechtlichen Paare sein.

Mit der Einführung der EP wäre nach der strafrechtlichen Entkriminalisierung, der Schaffung des arbeitsrechtlichen Diskriminierungsschutzes und der Rehabilitierung der homosexuellen NS-Opfer der letzte große Punkt auf der Liste unserer Forderungen nach rechtlicher Gleichstellung abzuhaken. Aber so knapp vor dem Ziel macht sich bei mir nun eine gewisse Nervosität bemerkbar. Wer weiß, ob die ÖVP nicht im letzten Moment, sozusagen kurz vor dem Höhepunkt, noch einen Rückzieher macht…? Das diesbezügliche Misstrauen gegenüber der ÖVP und ihren ProponentInnen ist tief verwurzelt. Zu lange haben die Konservativen uns wie Menschen zweiter Klasse behandelt. Die ablehnende und geradezu verachtende Haltung von Wolfgang Schüssel, Andreas Khol & Co gegenüber Homosexuellen ist ja sattsam bekannt. Ob unter Josef Pröll hier wirklich ein nachhaltiger Paradigmenwechsel eingetreten ist?

Ich erinnere mich noch gut an das Frühjahr 1988: Damals gab es noch die Strafrechtsparagrafen 220 und 221 (Vereins- und Werbeverbot) und vor allem den leidigen § 209, der sexuelle Beziehungen von Männern über 18 Jahren mit 14- bis 17-Jährigen mit einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten bis fünf Jahren bedrohte. Ich war damals Leiter der HOSI-Wien-Jugendgruppe und 17 Jahre jung: Daher fühlte ich mich nicht nur politisch, sondern auch persönlich betroffen – immerhin war mein erster Freund sieben Jahre älter als ich, und wir mussten vorsichtig sein. Ein Kuss oder eine Umarmung in der Öffentlichkeit hätte für ihn ein Strafverfahren bedeuten können!

Große Erleichterung herrschte daher als bekannt wurde, dass der Entwurf des Justizministeriums für das Jugendgerichtsgesetz 1988 zwar keine Abschaffung, aber immerhin die Herabsetzung der Altersgrenze im § 209 auf 16 Jahre vorsah. Die Reform war so gut wie sicher: Die Justizsprecher aller Parlamentsparteien hatten in Gesprächen mit der HOSI Wien ihre Zustimmung zu dieser Teilreform erklärt, und der Entwurf des Justizministeriums war bereits gedruckt. Doch dann kam alles anders. Marilies Flemming, ÖVP-Jugend- und Familienministerin, legte, angeblich nachdem ein Bischof bei ihr interveniert hatte, ihr Veto im Ministerrat ein. Die entsprechende Passage wurde aus der Regierungsvorlage gestrichen. Bis zur Abschaffung des § 209 sollten dann noch 14 Jahre vergehen…

Genauso wie 1988 scheint auch 2009 mit einem für uns sehr wichtigen Gesetzesvorhaben alles auf Schiene zu sein. Aber genauso wie damals könnte im letzten Moment alles scheitern. Da überkommen mich irrationale Ängste, was und wie wir in dieser Ausgabe der *LN* über den aktuellen Stand der Vorbereitungen berichten dürfen. Ob wir eh keine schlafenden Hunde wecken. Wobei die Gefahren nicht nur in der ÖVP liegen – auch innerhalb der Lesben- und Schwulenbewegung fuhrwerken teilweise Kräfte, dass man vermeint, sie wären mit ihren utopischen und irreführenden Forderungen mehr an einer Verhinderung als am Gelingen des Gesetzesvorhabens interessiert.

Aber ich gebe dennoch nicht die Hoffnung auf, dass viele Paare Anfang Jänner feiern können – den gelungenen Vollzug ihrer Hochzeitsnacht.

Erratum

In der Hektik der Produktion der letzten Ausgabe der *LAMBDA-Nachrichten* unmittelbar nach der Regenbogenparade ist uns ein bedauerlicher Fehler unterlaufen: Der Übersicht mit den PatInnen der Regenbogenfahnen-Beflaggungsaktion der Straßenbahnen lagen teilweise unrichtige Daten zugrunde. Hier die vier falsch gelisteten Linien mit den tatsächlichen UnterstützerInnen:

Linie / PatInnen

5 Finanzservice Kleinwächter
9 Grüne andersrum + Ulrike Lunacek
44 Wr. Klubobfrau der Grünen Maria Vassilakou
D Gemeinderätin Nicole Krotsch (SPÖ)

Wir bitten um Entschuldigung.

Szene-RedakteurIn gesucht

Zum Ausbau unserer Berichterstattung über die lesbisch-schwule Szene Wiens suchen wir RedakteurInnen, die unser Team verstärken. Wenn du weißt, was hinter den Kulissen läuft, welche Neuigkeiten es in den Szenelokalen gibt und du manche Hintergründe beleuchten kannst, dann bist du unsere Frau oder unser Mann. Du bekommst einen persönlichen Presseausweis; die Tätigkeit ist ehrenamtlich. Infos immer Dienstagabend im HOSI-Zentrum oder unter lambda@hosiwien.at

Leserbrief

zum Bericht über die Regenbogenparade 2009, *LN* 4/09

Liebe Redaktion!

Da mir persönlich die Parade und die Teilnahme daran sehr wichtig sind, bitte ich euch um ein paar korrigierende Zeilen in den nächsten LN. *Ihr schreibt unter anderem; „So war neu, dass erstmals seit Paradengedenken weder die* Leather & Motorbike Community (LMC) Vienna *mit ihrer Motorrad-Truppe noch das ... vertreten war..."*

Es ist schön, wenn etwas „schmerzlich vermisst" wird. Da gebe ich euch Recht. Zu unserer – der Biker-Gruppe in der LMC Vienna – *Verteidigung möchte ich euch mitteilen, dass wir leider am Tag der Parade* am ECMC-BikeRun *in Dänemark waren und deshalb nicht dabei sein konnten. Ursprünglich war die Parade am 27. Juni geplant. Deshalb hatten wir sogar unsere Abfahrt zum* BikeRun *auf Sonntag, den 28. Juni verschoben, um am Tag davor noch bei der Parade mitmachen zu können. Da der Zug aber am Sonntag ausgebucht war, konnten wir dann unsere Reise sogar erst am 29. Juni antreten und kamen am 12. Juli wieder nach Wien zurück.*

SEPP ENGELMAIER
Wien

Lieber Sepp!

Die Terminfestlegung verlief leider etwas unglücklich, was aber nicht im Bereich der HOSI Wien lag. Nachdem es im Vorjahr geheißen hatte, das Donauinselfest würde den Ausweichtermin September, der 2008 wegen der Fußballeuropameisterschaft notwendig war, auch heuer beibehalten, wollten wir die Parade eigentlich am letzten Samstag im Juni durchführen. Doch dann änderten die Organisatoren des Donauinselfests Anfang des Jahres ihren Plan und legten als Termin genau dieses Wochenende fest. Da der Ferienbeginn in Ostösterreich heuer erst nach dem ersten Juliwochenende war, fand das Donauinselfest vom 26. bis 28. Juni statt. Die HOSI Wien entschloss sich daher im Februar, eine vor allem im Hinblick auf die Logistik (Mobilklos, Stromaggregate etc.) ungünstige Terminkollision mit dem Inselfest zu vermeiden und ihrerseits mit der Parade auf den 4. Juli auszuweichen.

Für nächstes Jahr steht bereits fest, dass dieser Modus beibehalten wird. Das Donauinselfest wird vom 25. bis 27. Juni 2010 stattfinden und die Parade am 3. Juli 2010.

Wir hoffen, dass euch die Teilnahme dieser Jubiläumsparade – es ist ja schon die 15.! – möglich sein wird.

Gleichgeschlechtliche Partnerschaften

Gesetz vor Verabschiedung

Kurz nach Erscheinen dieser Ausgabe der *LAMBDA-Nachrichten* wird wohl der neue Entwurf für ein Gesetz über die Eingetragene Partnerschaft (EP) der Öffentlichkeit präsentiert werden. Wie zu schreibender Stunde zu hören war, arbeiten die drei federführend damit befassten Ressorts – das Justiz- und Innenministerium (beide „in ÖVP-Hand") sowie das Frauenministerium (SPÖ) – ernsthaft an der Fertigstellung eines umfassenden Entwurfs, sodass mit einem Gesamtpaket zu rechnen ist, das auch Vorschläge enthält für die Anpassung bzw. Änderung der Bestimmungen in den sogenannten Materiengesetzen – sei es durch entsprechend adaptierte Übernahme der Formulierungen (Ehe wird zur EP, Ehegatten zu eingetragenen PartnerInnen) oder durch einen allgemeinen Verweis, dass in den jeweiligen Gesetzen das, was dort für die Ehe bestimmt ist, auch für die EP zu gelten hat. Es wird also darauf hinauslaufen, dass es hier in der Textsystematik zu einer Mischform wie in der Schweiz kommen wird. Anders als in Deutschland oder dem Vereinigten Königreich wird man der Einfachheit halber daher darauf verzichten, ausnahmslos sämtliche betroffene Gesetzesstellen „einzeln" für die eingetragene Partnerschaft neu zu formulieren und zu einem EP-Gesetz zusammenzufassen.

Kein Sommerlochthema

Im Gegensatz zu manch früherem Jahr war die EP heuer kein Sommerlochthema. Wiewohl PolitikerInnen aller Couleurs in den üblichen Sommerinterviews immer wieder auf die EP angesprochen wurden, ist das Thema für einen Medienhype selbst in der Saure-Gurken-Zeit offenbar schon zu abgelutscht. Und das ist gut so. Die Sache scheint in der Tat „gegessen" zu sein. Die einzige Reportage, die man in diese Kategorie „typische Sommerloch-Geschichte" einordnen könnte, erschien im *NEWS* # 33 vom 13. August, in dem auch HOSI-Wien-Obmann Christian Högl ausführlich zu Wort kam.

NEWS interviewte heiratswillige Lesben- und Schwulenpaare.

Die Aussagen der PolitikerInnen waren aber ohnehin wenig überraschend. Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek gab sich in besagter *NEWS*-Reportage betont optimistisch und bestätigte einmal mehr als Termin für die Einführung der EP den schon zuvor mehrfach kolportierten 1. Jänner 2010. Dieses Datum bzw. den Beschluss des Gesetzes vor Jahresende hatte Justizministerin Claudia Bandion-Ortner bereits am 9. August in *ÖSTERREICH* genannt, allerdings wollte sie sich auf das Standesamt als Eintragungsort immer noch nicht festlegen (siehe auch Interview im *Standard* vom 8. August). Das Herumlavieren der ÖVP in dieser Frage ist indes ebenfalls nichts Neues. Offenbar will die ÖVP vor den Landtagswahlen in Vorarlberg und vor allem Oberösterreich nicht allzu fortschrittlich dastehen, damit ihr womöglich die Partei „Die Christen", die im Wahlkampf offen gegen Schwule und Muslime auftritt (vgl. *Ober-*

FOTO: JACQUELINE NIAVARANI

Gudrun Hauer, Christian Högl und Kurt Krickler bei Ministerin Gabriele Heinisch-Hosek

österreichische Nachrichten vom 13. 8.), nicht ein paar Stimmen abjagt!

Wühlarbeit oranger Klemmschwestern?

Die einzige „Überraschung" unter all den vorhersehbaren Wortmeldungen war die Ankündigung von BZÖ-Klubobmann Josef Bucher in der *Wiener Zeitung* vom 8. 8.: „Wir werden uns aber auch gesellschaftspolitisch in Zukunft nicht mehr ganz so konservativ präsentieren. Ich möchte diese alten Zöpfe abschneiden." Auf die Nach-Frage der *WZ*, ob das ein oranges Ja zur Homo-Ehe bedeute, antwortete Bucher: „Für mich ist das kein Tabuthema, mehr möchte ich dazu jetzt aber nicht sagen." Haider, schau owa! Ob da die beiden orangenen Klemmschwestern im Nationalrat klubintern entsprechende Wühlarbeit geleistet haben? Da sind wir jetzt auf das Abstimmungsverhalten der BZÖ-Abgeordneten aber wirklich sehr gespannt!

HOSI Wien bei Heinisch-Hosek

Am 21. August 2009 empfing Heinisch-Hosek dann drei VertreterInnen der HOSI Wien, um sie über den aktuellen Stand aus erster Hand zu informieren. Der bereits in der vorigen Legislaturperiode erstellte Entwurf des Justizministeriums sei nochmals überarbeitet und erweitert worden, berichtete die Frauenministerin. Auch die Arbeiten für die Anpassung aller betroffenen Materiengesetze seien weit gediehen und sollen bis zur Präsentation des Gesamtpakets abgeschlossen sein, sodass mit einer Verabschiedung einer Gesamtlösung durch das Parlament zu rechnen sei.

Geburtstagsgeschenk zum 30er

„Die HOSI Wien betonte gegenüber der Ministerin einmal mehr, dass eine Gesamtlösung inklusive aller sozial- und pensionsversicherungs- sowie fremdenrechtlichen Bestimmungen zentral und unabdingbar sei", erklärte HOSI-Wien-Mitarbeiterin Gudrun Hauer nach dem Gespräch „ebenso wie die behördliche Eintragung bei den zuständigen Behörden – und keinesfalls jene immer noch von manchen ins Spiel gebrachte Eintragung bei NotarInnen."

„Wir sind daher optimistischer denn je, dass die Eingetragene Partnerschaft, für die wir seit 20 Jahren kämpfen, im Jubiläumsjahr anlässlich des 30. Bestehens der HOSI Wien tatsächlich verwirklicht wird", zeigte sich Högl in derselben Medienaussendung der HOSI Wien am 22. August zuversichtlich.

Heinisch-Hosek hatte übrigens bereits am 8. Jänner 2009 HOSI-Wien-VertreterInnen zu einem Gespräch empfangen (vgl. *LN* 1/09, S. 6). Sie hat insgesamt in den letzten Jahren lesbisch-schwule Anliegen sehr unterstützt. Dieses Jahr besuchte sie erstmals den Regenbogenball (vgl. *LN* 2/09, S. 12), und sie sprach auch auf der Abschlusskundgebung zur diesjährigen Regenbogenparade am 4. Juli (vgl. *LN* 4/09, S. 11 ff).

KURT KRICKLER

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Que(e)rschuss

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Vorsicht Eingetragene Partnerschaft!

Tja, offenbar wird es jetzt doch bald ernst mit der Eingetragenen Partnerschaft (EP). Leider hat die HOSI Wien die Politik nicht davon überzeugen können, für die EP ein komplett neues, nämlich modernes Trennungsrecht zu schaffen. Zwar haben wir erreicht, dass – bei Aufhebung der häuslichen Gemeinschaft – die Auflösung der EP maximal drei Jahre durch eine/n Partner/in blockiert werden kann (statt bis zu sechs Jahre wie bei der Ehe), aber wir müssen uns mit dem Wermutstropfen abfinden, dass für die EP das strengste Scheidungsrecht Europas gelten wird. Österreich ist ja eines der ganz wenigen Länder Europas, in denen es noch eine Scheidung aus Verschulden gibt. Das heißt, eingetragene PartnerInnen werden nicht davor gefeit sein, in Rosenkriege und gerichtliche Scheidungsverfahren unter heftigem Schmutzwäschewaschen und mit richterlichen Schuldaussprüchen verwickelt zu werden, wenn der/die Partner/in es darauf anlegt.

Die Übernahme dieser anachronistischen Scheidungsbestimmungen auf die EP ist indes weder notwendig noch sinnvoll, zumal für die EP sowohl Adoption als auch medizinisch unterstützte Fortpflanzung ohnehin nicht vorgesehen sind. Und die auch bei Heterosexuellen immer mehr aus der Mode kommende Versorgungsehe wollen wir ohnehin von vornherein nicht für gleichgeschlechtliche Beziehungen propagieren.

Schikane

Aber es hat wahrscheinlich einen simplen Grund, warum die ÖVP darauf besteht, uns diese strengen Trennungsbestimmungen aufs Auge zu drücken: Jene in der ÖVP – und das ist wohl die Mehrheit –, die eigentlich die EP für gleichgeschlechtliche Paare gar nicht wollen, wissen natürlich genau, dass diese Bestimmungen viele abschrecken werden. Es hat ja auch einen Grund, warum viele verschiedengeschlechtliche Paare es heutzutage vorziehen, unverheiratet zusammenzuleben. Wer halbwegs bei Trost ist, wird jedenfalls unter diesen Voraussetzungen keine EP eingehen. Da muss es schon sehr triftige Gründe dafür geben, derartige Scheidungsbestimmungen in Kauf zu nehmen. Etwa, wenn man mit einem/einer Partner/in aus einem Drittstaat in Österreich zusammenleben will.

Jeder und jede sollte sich die Sache daher wirklich gründlich überlegen. Romantische Vorstellungen oder Minderwertigkeitskomplexe gegenüber den Heteros sind da sicherlich schlechte Ratgeber. Das allgegenwärtige heterosexuelle Scheidungselend sollte und muss uns eine Warnung sein!

Hintergedanke der ÖVP ist weiters – da wette ich schon heute darauf –, die unter solchen Umständen zu erwartende niedrige Zahl an EP-Schließungen als Argument gegen weitere rechtliche Angleichungen an die Ehe, etwa im Adoptions- und medizinischen Fortpflanzungsrecht, ins Treffen führen zu können.

Greuelpropaganda

Leider hat die ÖVP bei dieser verwerflichen Strategie Schützenhilfe aus Teilen der Schwulen- und Lesbenbewegung bekommen. Da versucht man etwa, den konservativen Kräften in der ÖVP einzureden, die EP müsse möglichst nahe an der Ehe sein, damit die Heteros die EP aus Gleichheitsgründen nicht beim Verfassungsgerichtshof erfolgreich einklagen können (eine solche „Ehe light" für Heteros ist offenbar eine Horrorvorstellung in manchen ÖVP-Kreisen). Abgesehen davon, dass nichts Schlimmeres passieren soll, als dass es irgendwann in zehn Jahren die EP womöglich auch für Heteros geben könnte, ist diese Argumentation abstruse Greuelpropaganda, die bei der ÖVP – absichtlich – auf fruchtbaren Boden fällt.

Gäbe es tatsächlich ein verfassungsrechtliches Gleichheitsproblem damit, dass die EP als eine Lightversion von Ehe nur für Homosexuelle gilt, dann müsste es im Umkehrschluss dasselbe Gleichheitsproblem damit geben, dass die Ehe nur für Heteros gilt. Diese Frage hat der Verfassungsgerichtshof indes bereits im Februar 2004 in der Beschwerde von Horst Schalk und seinem Partner entschieden: Die Beschränkung der Ehe auf verschiedengeschlechtliche Paare stellt keine Verfassungswidrigkeit dar (vgl. *LN* 2/04, S. XIII f). Warum sollte daher die Beschränkung der EP auf gleichgeschlechtliche Paare plötzlich verfassungswidrig sein? Weil Heteros etwas Besseres sind als Homos? Übrigens hat es noch in keinem Land, in dem die EP auf homosexuelle Paare beschränkt ist, eine höchstgerichtliche Entscheidung gegeben, dass eine solche Einschränkung verfassungswidrig sei. Im Gegenteil: In jenen Ländern, wo sich die Verfassungsgerichtshöfe mit solchen Fragen befasst haben, nämlich in Ungarn und Portugal, haben diese sogar ausdrücklich betont, dass aus verfassungsrechtlichen Gründe die Ehe eben auf Heteros und die EP auf Homos beschränkt sein muss.

Manche träumen offenbar auch davon, dass die nun nicht gewährten Rechte (Adoption, Zugang zur Fortpflanzungsmedizin) umso leichter beim VfGH einzuklagen wären, umso ähnlicher die EP schon jetzt der Ehe ist. Doch das ist reine Spekulation bzw. Illusion, für die es sich nicht dafürsteht, diese strengen und anachronistischen Scheidungsbestimmungen in Kauf zu nehmen. Hier beißt sich jedenfalls die Katze argumentativ in den Schwanz: Da EP und Ehe in diesen Punkten eben unterschiedlich sind, müssen sie nicht gleichbehandelt werden. Natürlich kann der VfGH seine Entscheidung aus 2004 revidieren, aber dann wird er es aus grundsätzlichen Erwägungen tun und nicht deshalb, weil Ehe und EP eh schon fast ident sind!

Summermeeting 2009

Sommer, Sonne, Homo-Schein

Der Ausflug war wieder einer der Höhepunkte des diesjährigen Summermeetings.

FOTOS: SUMMERMEETING-TEILNEHMERINNEN

Vom 16. bis 22. August fand heuer das alljährliche *LesBiGay Youth Summermeeting* der HOSI Linz statt. Unterkunft gab uns wie schon die letzten Jahre das Europacamp in Weißenbach am Attersee.

Am ersten Tag bezogen über 50 junge Lesben und Schwule aus Österreich, Deutschland, der Schweiz und Italien bei bester Laune ihre Hütten und Zelte. Im Gegensatz zu letztem Jahr begrüßte uns schon zu Beginn strahlender Sonnenschein, der auch bis zum letzten Tag für ausgezeichnete Ferienstimmung sorgen sollte. Gleich nach der Kennenlernrunde und einem erfrischenden Sprung ins kühle Nass des Attersees machten wir es uns am Lagerfeuer gemütlich und sangen zu Gitarrenklängen Evergreens nahezu in HiFi-Qualität.

An eine Symbiose aus Hass und Liebe erinnerten wir uns am nächsten Morgen, als unser Camp mit Nana Mouskouris *Guten Morgen Sonnenschein* geweckt wurde. Der geringe Restalkohol mancher TeilnehmerInnen wurde durch das Wecklied flugs aus Mark und Bein verscheucht, und spätestens nach einer erfrischenden Dusche war man endgültig wach. Der Tag konnte beginnen.

Vormittags wurden vier Workshops angeboten. Im Talk-Workshop wurden Filme gezeigt und anschließend zu Themen wie Coming-out, Schwule am Land und Szene diskutiert. Der Videoclip-Workshop produzierte zwei schräge Musikvideos, und der „Wer bin ich?“-Workshop trug zur Selbstfindung und Selbsterkenntnis bei. Im Impro-Theater-Workshop wurden dramatische Stücke zum Besten gegeben, die selbst das Wie-

Die TeilnehmerInnen hatten sichtlich Spaß.

Es wurden Workshops für angehende KickboxerInnen...

Und natürlich gab es auch Lagerfeuerromantik pur.

ner Burgtheater neidisch gemacht hätten.

Kulinarisch verwöhnt wurden wir von der örtlichen Campingplatz-Küche. Allerdings konnte man sich angesichts der manchmal vorherrschenden Gewürzarmut nicht des Eindrucks erwehren, die KöchInnen hätten in England ihr Handwerk erlernt. Ein deutscher Teilnehmer war jedoch mit scharfer, chinesischer Chilisauce bewaffnet, die nahezu zu allem passte, und rettete damit das Geschmackserlebnis. An besonders anstrengenden Tagen ließen wir uns auch gerne mal 30 Pizze von den flinken PizzaköchInnen aus dem nahegelegenen Mondsee liefern.

Das restliche Programm wurde durch eine Nachtwanderung, eine Bergtour zur und durch die Werfener Eisriesenhöhle, regelmäßiges Kickbox- und Beach-Volleyball-Training und einen Bauchtanzworkshop abgerundet. Den lustigsten Abend verbrachten wir auf dem am Attersee verkehrenden Discoschiff. Dort feierten wir ausgelassen am Dancefloor und hinterließen am Heimweg einen Haufen Heteros, die nicht glauben konnten, dass so viele Schwule und Lesben auf ein Schiff passen.

Nach einer Woche hieß es dann am Samstag Abschied nehmen. Die Abreise wurde uns durch einen anhaltenden Dauerregen erleichtert, trotzdem fiel uns allen der Abschied von den neugewonnenen FreundInnen schwer. Zum Glück gibt's im Februar 2010 das *LesBiGay Youth Wintermeeting*, bei dem wir uns hoffentlich alle wiedersehen.

GERHARD LIEDL

...und Drag Queens angeboten.

30 Jahre HOSI Wien

Rosa Wirbel und anderer Aktionismus

Seit Jahren bemühen sich einige Leute in Wien, die Geschichte der Wiener und österreichischen Lesben- und Schwulenbewegung in eine bestimmte Richtung hin zu verfälschen. Diese Tendenz war schon in der Publikation *Der andere Blick* (2001) oder im Katalog zur Ausstellung „geheimsache:leben" (2005/06) stark zu spüren, ist aber bereits ein viel älteres Phänomen. Auch die jüngste Publikation über die Geschichte der Bewegung *(Stonewall in Wien 1969-2009,* vgl. *LN* 4/09, S. 18) schlägt einmal mehr in dieselbe Kerbe, was aber nicht weiter erstaunlich ist, handelt es sich doch zum Teil immer um dieselben Autoren.

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN

1980: Die HOSI-Wien-Bude am Reumannplatz wurde gewaltsam entfernt und wieder errichtet.

Leider hat sich diese einseitige bis verfälschende Geschichtsschreibung auch im Mainstream, also außerhalb der Bewegung verfestigt. Und das macht die Sache besonders ärgerlich. Denn all die korrigierenden Leserbriefe und Gegenkommentare, die wir im Laufe der Jahrzehnte schon geschrieben haben, scheinen dem einmal in die Welt gesetzten Mythos nichts mehr anhaben zu können. Offenbar müssen wir als HOSI Wien die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung in Wien und Österreich selber nochmals neu schreiben.

Worum geht es konkret? Als bestes Beispiel zur Illustration dieser Geschichtsfälschung bzw. dieses Mythos kann ein Zitat aus dem doppelseitigen „Geschichtsbericht" *Hinter dem Regenbogen* von Christopher Wurmdobler im *Falter* # 27/09 vom 1. Juli dienen, den er anlässlich der Regenbogenparade und des Jubiläums 40 Jahre Stonewall verfasst hat. Er schreibt: „Die HOSI [Wien] betrieb schon damals [1981] wie heute vor allem Lobbyarbeit... Einer linken Gruppierung war das offenbar zu wenig Anarchie und Aktionismus. Der kam mit Rosa Wirbel, manifestierte sich durch skandalisierte Flitzerauftritte beim Neujahrskonzert oder dem Opernball und führte 1983 schließlich zur Gründung des Lesben- und Schwulenhauses Rosa Lila Villa."

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN/KURT KRICKLER

1988: Besetzung des Büros von Ministerin Flemming, die dann immerhin zu einem Gespräch bereit war

Mythenbildung

Dies ist eine tendenziöse Mythenbildung: da die biedere HOSI Wien, die brav Lobbyarbeit betreibt, dort die linken, radikalen, anarchistischen AktivistInnen, die dann die Rosa Lila Villa gründen – das stimmt einfach nicht! Und auch vieles andere nicht: So war die Aktion am Opernball 1982 gar keine Flitzeraktion, beide Aktionen firmierten auch nicht unter dem Namen „Rosa Wirbel", diese Bezeichnung kam erst im April 1982 in Verwendung. Wurmdobler hat diese falschen Informationen offensichtlich der Publikation *Stonewall in Wien 1969-2009* entnommen, in der u. a. auch der Unsinn steht, die HOSI Wien hätte sich von der Neujahrskonzertaktion 1982 offiziell distanziert – das Gegenteil ist wahr! (vgl. *LN* 1/82, S. 5). Dort spielt Rudi Katzer auch die eigene Erinnerung einen Streich, wenn er im Interview behauptet, die *LN* hätten negativ über diese Aktion berichtet, nämlich in Form von Leserbriefen, „die in Wahrheit aus dem Vorstand gekommen sind" – die *LN* haben keinen einzigen Leserbrief dazu abgedruckt!

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN/JOHN CLARK

1988: AktivistInnen entrollen Transparente und ketten sich an den Holland-Wien-Express.

HOSI Wien am aktionistischsten

Sicher – die HOSI Wien hat immer vor allem *auch* Lobbyarbeit betrieben, genauso wie sie stets vielfältige soziale, kulturelle, gesellige, künstlerische, publizistische, beratende, gesundheitspolitische oder internationale Arbeit geleistet hat, aber sie hat auch viele radikale und aktionistische Aktivitäten entfaltet, und das noch bevor es den Rosa Wirbel oder die Villa überhaupt gegeben hat. In all den 30 Jahren ihres Bestehens hat sich die HOSI Wien nicht nur kontinuierlich immer wieder, sondern in Summe sicherlich weit umfangreicher aktionistisch betätigt als der Rosa Wirbel oder die Rosa Lila Villa zusammen, um deren Aktionismus es zudem relativ bald wieder ziemlich still wurde.

Um diese Geschäftsfälschung und den Mythos ein wenig zu korrigieren, wollen wir daher in dieser Folge der losen *LN*-Serie „30 Jahre HOSI Wien" hier einige aktionistische Highlights aus den letzten drei Jahrzehnten präsentieren. In Sachen radikaler Aktionismus kann der HOSI Wien jedenfalls keine andere LSBT-Gruppe in Österreich das Wasser reichen – das sollte ein für alle mal festgehalten und klargestellt werden!

Reumannplatz 1980

Der Aktionismus wurde der HOSI Wien auch quasi in die Wiege gelegt: Wenige Monate nach der offiziellen Vereinsgründung hatte sie ihren ersten großen öffentlichen Auftritt, nämlich anlässlich der *Wiener Festwochen alternativ:* Drei Wochen sollten wir eine Info-Bude am Reumannplatz in Favoriten betreiben. Doch schon nach fünf Tagen forderten uns die Behörden auf, wegen angeblicher Anrainerproteste die Bude wieder zu schließen. Wir weigerten uns, zwei Tage später wurde der Stand dann von der Stadt Wien entfernt. Daraufhin solidarisierten sich rund 30 andere Gruppen mit der HOSI Wien. Aufgrund der anhaltenden breiten Protestwelle wurde den Verantwortlichen nach einer Woche die Wiederaufstellung der Info-Bude abgetrotzt.

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN/JOSEF GABLER

1990: Protest gegen ein Verfahren nach dem „Werbeverbot" – Akten flogen vom Richterinnentisch und Kurt wurde abgeführt.

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN/JOSEF GABLER

1991: *Act Up* kaperte eine Pressekonferenz des Bürgermeisters und des Gesundheitsstadtrats

Ministerbüro besetzt

Am Welt-AIDS-Tag 1988 besetzten fünf Mitglieder der *direct-action*-Gruppe „Rosa Wirbel" bzw. der HOSI Wien das Büro der damaligen Familienministerin Marilies Flemming. Anlass für die Bürobesetzung war ihr Veto im Ministerrat gegen die Herabsetzung des Mindestalters im Paragraphen 209 StGB (vgl. *Rosa Brille* auf S. 5).

Zugblockade in Holland

Angestiftet durch die TeilnehmerInnen der HOSI Wien, blockierten am Silvestertag des Jahres 1988 im Anschluss an die Europa-Tagung der *International Lesbian and Gay Association (ILGA)* rund 30 AktivistInnen am Amsterdamer Hauptbahnhof den Nachtzug nach Wien. Einige DemonstrantInnen stellten sich vor dem Zug auf das Gleis, zwei Personen ketteten sich mit Handschellen an eine Waggontür. Andere führten Spruchbänder in niederländischer und deutscher Sprache mit, auf denen u. a. zu lesen war: „Weg mit den anti-homosexuellen Gesetzen in Österreich!".

Tumult im Gerichtssaal

Am 20. März 1990 kam es im Landesgericht für Strafsachen Wien zu einem spektakulären Tumult. Weil sie in Publikationen der HOSI Wien Werbung für gleichgeschlechtliche Unzucht erblickte, hatte die Staatsanwaltschaft die Einziehung dieser Druckwerke beantragt. Zur Hauptverhandlung kamen rund 30 ZuhörerInnen, Richterin Doris Trieb wollte aber nur so viele ins Verhandlungszimmer lassen, wie Sessel vorhanden waren: sieben. Als die Leute keine Anstalten machten zu gehen, rief sie die Justizwache. Das erzürnte den Autor dieser Zeilen dermaßen, dass ich den Aktenstoß vom Richtertisch nahm und in die Ecke des Zimmers schleuderte.

Pressekonferenz gestürmt

Im März 1991 brach die stationäre Versorgung der AIDS-PatientInnen in Wien völlig zusammen. Ein veritabler Notstand war eingetreten: Von den 45 vorgesehenen Spitalsbetten für die rund 100 PatientInnen standen nur mehr weniger als 20 zur Verfügung. Das rief die in der HOSI Wien beheimatete *direct-action*-Gruppe „Act Up Wien" auf den Plan. Am 19. März „stürmten" die Aktivisten der Gruppe die Pressekonferenz Bürgermeister Helmut Zilks, um auf diese Missstände aufmerksam zu machen.

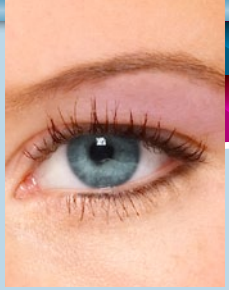
Bischofsouting 1995

Am 1. August 1995 outete der Autor dieser Zeilen die homosexuellen Neigungen von vier österreichischen Bischöfen. Die Outing-Aktion geriet – das kann man bei aller zu Gebote stehenden Bescheidenheit ohne Übertreibung sagen – zum bis heute größten Medienhype zum Thema Homosexualität in der österreichischen Geschichte.

KURT KRICKLER

FOTOS: ARCHIV HOSI WIEN/CHRISTIAN HÖGL

1988: Enormes Medieninteresse im Café Landtmann beim Bischofsouting



Helga Pankratz

Arme Männer!

helga@lambdanachrichten.at

Im Sommer verbrachte ich viel Zeit im geerbten alten Hauserl und empfing dort lieben Besuch. Mitte August war eine Freundin bei mir, die ich seit fast 20 Jahren kenne. Damals war sie bei einer meiner Lesungen im Linzer Frauenzentrum im Publikum. Kulturarbeiterin und Redakteurin einer regionalen Kulturzeitschrift, die mich nach der Lesung bat, ihr einen der vorgetragenen so sehr literarischen wie lesbenspezifischen Texte zur Veröffentlichung im Mühlviertel zu überlassen. Daraus wurde ein Kontakt, der nie wieder abgerissen ist. Oft genoss ich ihre Gastfreundschaft, wenn ich im Frauenzentrum oder in der HOSI Linz Lesungen oder Vorträge hatte. Inzwischen ist sie Mitte 60 und in Pension. Ihre jetzige Familienkonstellation ist ähnlich neu und gänzlich ungeplant entstanden wie mein Status als Hausbesitzerin am Land. Rund um den 60. Geburtstag fand sie eine wunderbar passende gleichaltrige neue Lebensgefährtin. Und wenig später machte ihr jüngster Sohn sie zur Großmutter, der die Aufgabe zufiel, das Enkelkind zu sich zu nehmen, da niemand sonst für die Kleine zu sorgen infrage kam. Eine Frauen-Familie sind sie nun.

Wild tollte ich mit der vierjährigen Enkelin meiner Freundin durch den Garten: Erst war ich ein Reitpferd, dann die unerschrockene Beifahrerin auf der kurvenreichen Autorallye zwischen den Blumenbeeten, für die sie mein Regenbogen-Windrad als Lenkrad benutzte. Während meiner Beschäftigung mit dem Kind genossen die Hauptbezugspersonen ein ungestörtes Gespräch auf der Decke im Gras unterm Zwetschkenbaum. Erst als die Kleine den Strand-Sand aus meinen früheren Urlauben entdeckte, hatte ich Gelegenheit, mit den erwachsenen Besucherinnen zu plaudern: Wir aßen dabei Zwetschkenkuchen, ergänzt durch die feinen Sandtörtchen, die uns in Minutenabständen zum Verkosten gebracht wurden.

Die Freundinnen berichteten, dass sie in ein Frauenwohnprojekt ziehen wollen: ein Hausprojekt, das von einer engagierten Architektin initiiert worden ist, wo die Frauen, die da wohnen würden, von Anfang an in die Planung eingebunden waren. Frauengerechtes und preisgünstiges Wohnen sollte es bieten; ein Haus für alle Generationen, Bedürfnisse und Lebensformen von Frauen. Mit Mietverträgen, die in Frauenhand sein sollten.

Wir wurden mehrmals vom hingebungsvollen Servieren der saftigen Sand-Küchlein unterbrochen. Doch was ich den Erläuterungen der beiden Seniorinnen entnehmen konnte, klang kaum nach einer lesbisch-feministischen Erfolgsstory über das Wohnprojekt, eher nach einem hoffentlich nun haltbaren Kompromiss mit vielen Abstrichen vom ursprünglichen Plan. Ein Mann hatte das Projekt mit einer Beschwerde wegen „Ungleichbehandlung“ von Männern beinahe zum Scheitern gebracht.

Feministinnen machen manchen Männern Angst.

Das komme mir sattsam bekannt vor, meinte ich: dass bestimmte Männer sofort laut protestieren, wenn Frauen einmal etwas für sich tun, um die noch längst nicht erreichte Gleichstellung zu fördern. Die Sache erinnerte mich an jene Väter, von denen eine in einem Berufsorientierungsprojekt für Mädchen tätige andere Freundin mir stets berichtet hatte: Väter, die ihre Söhne benachteiligt sahen, weil das Projekt der Förderung des Interesses an technischen Berufen bei Mädchen diente. Auch jene Männer fielen mir ein, die die frauenfreundliche Preisgestaltung des Kosmos-Theaters wegen „Männerbenachteiligung“ zu Fall gebracht hatten. Der jüngste Subventionsentzug für das Innsbrucker Frauenzentrum mit dem Argument, dass Frauen heutzutage in Tirol eh nicht mehr benachteiligt seien. Und schließlich: Die Tiraden des für seine antifeministischen Positionen bekannten Soziologen Gerhard Amendt: Auf www.welt.de vom 16. Juni 2009 sind seine Lamentationen über Frauenhäuser als „Hort des Männerhasses“ nachzulesen.

„Bist du wirklich schon satt?“ fragte meine junge Besucherin, die das Wort „sattsam“ gehört hatte: „Ich habe noch einen Sand-Kuchen für dich!“

25.000 TeilnehmerInnen erwartet

Welt-AIDS-Konferenz 2010 in Wien

Der Sommer 2009 geht langsam in den Herbst über, und damit beginnt auch der Countdown zur weltweit größten Konferenz zum Thema HIV/AIDS nächstes Jahr in Wien, denn die Bundeshauptstadt wird vom 18. bis 23. Juli 2010 Gastgeberin der 18. Welt-AIDS-Konferenz sein, zu der 25.000 TeilnehmerInnen im Wiener Messegelände erwartet werden.

AIDS 2010 – ein Ausblick

Seit 1985 findet diese internationale Konferenz statt – bis 1994 jährlich, seither jedes zweite Jahr – und vereint Menschen aller Nationalitäten, die sich auf diesem Gebiet engagieren. Das Besondere und Einzigartige dieser Konferenz ist die enorme Vielfalt der TeilnehmerInnen und Themen. Obwohl natürlich auch medizinische Inhalte geboten werden, liegt der Schwerpunkt auf den sozialpolitischen Bereichen, mit starker Fokussierung auf Menschenrechte, die nächstes Jahr – erstmals in der Geschichte der Konferenz – auch offizieller Bestandteil des wissenschaftlichen Programms sind. Die Konferenz gibt Raum für Meinungen und Forderungen aller Art und unterstützt aktiv die kritische Auseinandersetzung. Auch die Einbeziehung der Öffentlichkeit in der Gastgeberstadt und eine starke Sichtbarkeit der Thematik gehören zu den Eckpfeilern dieses Kongresses. Sichergestellt wird dies durch den übergreifenden Aufbau der Konferenz in mehrere Ebenen. Neben dem regulären Kongressprogramm für TeilnehmerInnen findet ein Großteil des Events in der Öffentlichkeit statt und ist frei zugänglich. So gibt es das Jugendprogramm, bei dem speziell auf die Bedürfnisse von jungen Menschen mit HIV/AIDS eingegangen wird, und das Kulturprogramm, das die Rolle von Kunst und Kultur unterstreicht. Den größten Anteil an der breiten Öffentlichkeitswirksamkeit hat jedoch das sogenannte „Global Village", eine offene Messeausstellung. Hier präsentieren Organisationen und AktivistInnen aus aller Welt sich und ihre Arbeit. Anders als bei anderen AIDS-Konferenzen sind die Integration und die Zusammenarbeit mit der Community selbstverständlich und essentieller Grundgedanke der Konferenz.

Organisatorin der „AIDS 2010" ist die *IAS,* die *International AIDS Society.* Sie wurde 1988 gegründet und ist mit über 13.000 Mitgliedern in 190 Ländern mittlerweile die weltweit größte unabhängige Organisation im Bereich HIV/AIDS.

Die Vorbereitungen zur AIDS 2010 begannen bereits im November 2008 in Kooperation mit lokalen und regionalen PartnerInnen und Brigitte Schmied, der Präsidentin der Österreichischen AIDS-Gesellschaft, die auch Vizepräsidentin der Konferenz ist. Neben weiteren offiziellen VertreterInnen der österreichischen Community und MedizinerInnen haben sich auch an die fünfzig Organisationen und Initiativen zum Netzwerk „Community Forum Austria 2010" zusammengeschlossen und sind über diverse Gremien und Arbeitsgruppen in die Planung der Konferenz eingebunden. Im Februar 2009 nahm dann das Konferenzsekretariat der IAS in Wien seine Arbeit auf.

A PROMISE TO REMEMBER ...

Im **Book of Memories** des NAMES Project Wien haben Sie die Möglichkeit, mittels Erinnerungseinträgen online jener Menschen zu gedenken, die an den Folgen von HIV/AIDS verstarben. Dadurch halten Sie die Erinnerung wach und lebendig und setzen ein Zeichen der Liebe und des Stolzes. Das „Book of Memories" ist somit eine wundervolle Ergänzung der Quilts des NAMES Project. Wir freuen uns auf Ihren Erinnerungsbeitrag und bedanken uns ganz herzlich für die Mitarbeit.

www.namesproject.at/memories/

Book of Memories – published by the NAMES Project Vienna, The Austrian AIDS-Memorial-Quilt

Es lässt sich somit erahnen, welch organisatorischer Aufwand hinter dem Kongress steht. Doch er bietet nicht nur Wien und Österreich eine einmalige Chance. Auch in der Konferenzgeschichte wird die AIDS 2010 eine nachhaltige Rolle einnehmen. Mit dem Thema Menschenrechte als inhaltlichem Schwerpunkt und einem besonderen Augenmerk auf die Situation in Osteuropa kann durch Wiens geographische Lage und Infrastruktur sicher mit einem Besucherrekord aus dieser Region für die Konferenz gerechnet werden.

Für das Jahr 2012 ist übrigens Washington als Austragungsort der *19th International AIDS Conference* angedacht. Die endgültige Entscheidung darüber ist jedoch abhängig davon, ob bis dahin das Einreiseverbot in die USA für Menschen mit HIV/AIDS auch tatsächlich aufgehoben wird.

IAS 2009 – ein Rückblick

Neben der Welt-AIDS-Konferenz organisiert die IAS eine weitere internationale Konferenz, die „IAS Conference on HIV Pathogenesis, Treatment and Prevention". Im Gegensatz zur oben beschriebenen Welt-AIDS-Konferenz stehen hier nicht sozialpolitische Themen im Vordergrund, sondern die rein wissenschaftlichen und medizinischen Aspekte der Epidemie. Heuer wurde dieser wissenschaftliche Kongress zum fünften Mal durchgeführt – rund 6750 TeilnehmerInnen und MedienvertreterInnen tagten vom 19. bis 22. Juli 2009 in Kapstadt, Südafrika.

Kapstadt wurde nicht ganz zufällig als Tagungsort gewählt; die IAS wollte bewusst den Blick auf eins der am stärksten von HIV/AIDS betroffenen Länder der Welt lenken. Von den ca. 46 Millionen EinwohnerInnen Südafrikas leben etwa 5,7 Millionen mit dem HI-Virus, darunter allein 280.000 Kinder und Jugendliche unter 14 Jahren. Allein im Jahr 2007 starben fast 1000 Menschen pro Tag an den Folgen von HIV/AIDS. Eine Situation, welche die Dringlichkeit von Forschung sowie die Optimierung von Therapien und Präventionsstrategien beängstigend verdeutlicht.

Vor allem in Anbetracht der globalen Finanzkrise steht zu Recht die Befürchtung im Raum, dass nicht ausreichend Gelder zur Verfügung gestellt bzw. Programme nicht weiter aufgestockt werden. Ein häufig verwendeter Satz spiegelte diese Stimmung auf der Konferenz besonders gut wider: „AIDS is not in recession", frei übersetzt: „AIDS befindet sich in keiner Krise".

Das inhaltliche Programm war so umfangreich, dass ein Gesamtüberblick kaum möglich ist. Anhand von drei einzelnen Beispielen soll jedoch hier versucht werden, die Unterschiedlichkeit der Themen aufzuzeigen.

Therapierichtlinien

Besonders hervorgehoben wurde die Forderung, die Richtlinien zum Therapiebeginn weltweit anzugleichen. Während in westlichen Industriestaaten diskutiert wird, ob man die Richtlinien von einem Beginn bei 350 CD4-Zellen/ml auf 500 CD4-Zellen/ml hinaufsetzen soll, sehen die Richtlinien z. B. im südlichen Afrika einen Beginn erst bei 200 CD4-Zellen/ml vor. Auch in der Empfehlung für die Wahl der Medikamente für die Ersttherapie unterscheiden sich die Richtlinien. Der höhere finanzielle Aufwand dürfe nicht ausschlaggebend dafür sein, Menschen in ressourcenarmen Gebieten nicht die gleiche Therapiequalität zukommen zu lassen, wurde ausdrücklich gefordert.

Medikamentenforschung

Integrase-Inhibitoren (INI) blockieren das virale Enzym Integrase und verhindern somit den Einbau des HIV-Genoms in die menschliche DNA – einen essentiellen Schritt im Vermehrungszyklus der Viren. 2007 kam der erste Wirkstoff dieser Substanzklasse unter dem Namen Raltegravir auf den Markt. Ein zweiter INI namens Elvitegravir durchläuft bereits größere klinische Studien. Nun wurden sehr vielversprechende Daten eines weiteren Integrasei-Inhibitors präsentiert.

S/GSK1349572 wurde in einer klinischen Studie mit 35 HIV-positiven TeilnehmerInnen in unterschiedlichen Dosierungen getestet. Nach zehn Tagen konnte bei allen ProbandInnen eine signifikante Reduktion der Viruslast gemessen werden: In der Gruppe mit einer Dosierung von 50 mg/Tag fielen 70 % der TeilnehmerInnen bis unter die Nachweisgrenze (50 HIV-Kopien/ml). Der Wirkstoff wurde generell gut vertragen, und es wurden keine auffallenden Nebenwirkungen im Vergleich zur Placebogruppe beobachtet. Es werden noch viele Studien notwendig sein, aber die Daten deuten darauf hin, dass die antiretroviralen Substanzen in Zukunft um einen neuen Integrase-Inhibitor erweitert werden könnten.

Herpes-Koinfektion

Herpes Simplex Virus 2 (HSV-2) kommt in der HIV-positiven Bevölkerung häufig vor und führt zu erhöhten HIV-Konzentrationen in Blut und Genitalsekreten. Umgekehrt verringert die HSV-2-Therapie mit dem Wirkstoff Acyclovir die Viruslast. Zwei Studien setzten sich mit dem konkreten Einfluss von Acyclovir auseinander. Bei über 3000 TeilnehmerInnen, die sowohl mit HIV als auch HSV-2 infiziert waren, konnte durch eine Acyclovir-Therapie der Abfall der CD4-Zellen verlangsamt und dadurch die Notwendigkeit einer HIV-Therapie verzögert werden. Der Vorteil: Das Medikament ist kostengünstig und hat sich als sicher bewährt. Es könnte daher für HIV-positive Menschen, die noch keine HIV-Therapie erhalten, einen Benefit darstellen. Eine andere Studie zeigte jedoch auch, dass die Therapie mit Acyclovir keinen Effekt auf die HIV-Übertragungsrate hat. Obwohl durch Acyclovir die HIV-Viruslast und die durch das Herpesvirus hervorgerufenen Läsionen der Genitalschleimhäute verringert wurden, ging die HIV-Übertragungsrate dadurch nicht zurück; eine Behandlung mit Acyclovir darf daher nicht als Schutzmaßnahme angesehen werden.

Dies sind, wie gesagt, nur drei ausgewählte Beispiele. Weitere Informationen und Inhalte sind unter www.ias2009.org zu finden.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/Doku der
AIDS-Hilfen Österreichs

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Wer pröllt da so?

trutschn@lambdanachrichten.at

Auch der Sommer 2009 ist nun vorüber, und manche Dinge wiederholen sich wirklich jedes Jahr. Es ist zu feucht, zu trocken, zu kalt und dann zu heiß, und überhaupt gab es noch nie so viele Gelsen und Wespen wie dieses Jahr. Politisch gesehen ist der Sommer eigentlich Saure-Gurken-Zeit. Da und dort gibt es kleine Scharmützel, aber eigentlich ist tote Hose hoch drei. Natürlich müssen die Zeitungen was schreiben. Nachdem das Ungeheuer von Loch Ness tot ist und die Kreise in den Kornfeldern geklärt sind, müssen andere Lückenfüller her. Auch die Homo-Ehe wird gerne aus dem politischen Keller heraufgeholt. Weil da ist es jetzt echt soweit, also fix fertig für den Ministerrat, eigentlich nur noch ein, zwei Kleinigkeiten, aber das Projekt so weit auf Schiene. Kommt der Herbst, weiß niemand mehr was davon.

Statt irgendeiner abstrusen Staatsreform musste heuer die eigentlich erst im nächsten Jahr stattfindende Bundespräsidentenwahl das Sommerloch füllen. Denn es wäre nicht Sommer, wäre die jetzt schon relevant. Natürlich kann man nicht schon ein Jahr vorher sagen, man würde gerne. Das geht nicht. Also schickt man Leute vor, das Terrain aufzubereiten. Und man kann ja auch schlecht sagen, wir wollen den Heinzi nicht, das wäre ja quasi Farbe bekennen. Man muss zunächst mal taktisch vorgehen: Wenn der Politik kein gescheites eigenes Argument einfällt, dann gibt es ein Nachschlagewerk, wo man etwas aussuchen kann. Wir Präsidentinnen brauchen das natürlich nicht, denn uns gehen erstens nie die Argumente aus, und zweitens ist das, was wir fordern, so und so richtig, weswegen man es nicht argumentieren muss. Wir haben mal geblättert: Da gibt es das 3-Milliarden-Euro-Einsparungsargument, die Verwaltungsreform, die Bereinigung von Doppelgleisigkeiten, sich um Österreich sorgen, Verantwortung übernehmen, zu seinem Wort stehen und und und. An letzter Stelle findet sich dann das Argument, etwas sei demokratiepolitisch wichtig. Also das ist politischer Altruismus pur. Braucht niemand glauben, dass man das für sich macht, nö, nö, Schnecken, nix Eigennutz, sondern für die BürgerInnen, weil die Auswahl, die Wahl, die Optik und überhaupt. Deswegen eigener Kandidat.

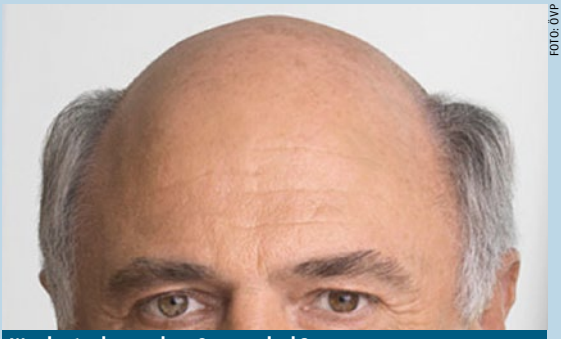


FOTO: ÖVP

Wer lugte da aus dem Sommerloch?

Solche Argumente werden dann aus der zweiten oder dritten Bank nach vorne geworfen. Geschickt greift dann der, der eigentlich geil auf den Posten ist, das Argument auf. Findet es interessant, spricht sich gegen Denkverbote aus. In Stufe zwei findet man das Ganze verfolgenswert, charmant oder nicht von der Hand zu weisen. Aber wichtig immer: nur nicht sagen, dass man was will. Ja, so einfach ist das. Es gibt ja ein Sprichwort, wonach der, der am lautesten pröllt, äh brüllt, die stinkigsten Fische hat. Aber das ist jetzt natürlich aus dem Zusammenhang, gell.

Solche Dinge sind im Sommer aufgelegt. Die Medien, werden dann vor den (Drecks-)Karren gespannt. Weil einerseits wissen die nicht, wie sie die Politikseiten füllen sollen. Und anderseits sind die WählerInnen im Urlaub oder eben aus diesem zurück und haben vor lauter Erholung Lust, sich den Unsinn zu geben. Manche MasochistInnen rennen gar im Ausland von Laden zu Laden, nur um irgendeine österreichische Zeitung zu ergattern. Glücklich die, die da nur deutsche Blätter lesen können. Was für eine Wohltat!

So, und nun kommen wir zu des Pudels Kern: Pröll, der Alte, will Bundespräsident werden. Aber mangels Wahlkampf kann man das noch nicht sagen. Und überhaupt tagen ja erst die Gremien. Aber zur Not, kann man ja schon mal beginnen, dem amtierenden Präsidenten ans Bein zu pinkeln. Sicherlich, der macht seinen Job ok., aber man selbst habe da ein ganz anderes Verständnis von seinem Amt. Also, man wünsche sich da schon eine Persönlichkeit. Und überhaupt, der Fischer komme ja aus dem Zentrum der SPÖ. Aha, da hat ja der Landeshauptmann von NÖ und Onkel vom ÖVP-Chef echt die neutralere Position. Also wirklich, der ist ja abseits der Parteipolitik, weil Kaiser in St. Pölten. Auch so ein Pech, dass gerade die Fischers so bodenständig sind und gegen jeden Pomp. Auf einen Amtssitz in Hietzing haben's verzichtet. Was soll man ihnen vorwerfen? Nun, es gibt die Sommerresidenz, wo sie gerade den UNO-General eingeladen haben. Na perfekt, man gibt ein Interview und verlautbart: Ein Pröll braucht kein Schloss. Er will wohl im Weinkeller in Radlbrunn empfangen?

Nehmen Sie sich bitte eine Minute Zeit. Überlegen Sie: Wer soll uns in der Welt vertreten? Ein gebildeter, besonnener Mensch, der sozial kompetent ist und eine tolle Frau an seiner Seite hat, die keine Society-First-Lady ist? Oder ein lauter, eitler Mensch, der sich sehr wichtig nimmt und keinerlei außenpolitische Erfahrung hat? Gibt es da einen Zweifel? Nein! Wir unterstützen Heinz Fischer! Er ist der Präsident – auch für die Präsidentinnen.

Freiheitsliebe

FOTO: KURT KRICKLER

Ganz Kopenhagen präsentierte sich in den Farben des Regenbogens, darunter auch die Domkirche, in der am 30. Juli über 75 Paare aus aller Welt ihre Beziehung segnen ließen.

Der LSBT-Event im heurigen Jahr war ohne Zweifel die Sportolympiade *WorldOut games,* die unter dem Motto „Love of Freedom – Freedom to Love" stand und vom 25. Juli bis 2. August tausende Lesben, Schwule und Transgender-Personen aus aller Welt in die dänische Hauptstadt lockte. Wie schon vor drei Jahren in Montréal (vgl. *LN* 5/06, S. 22 f und S. 26 f) wurden die sportlichen Wettbewerbe von einem breitgefächerten kulturellen Programm und einer internationalen Menschenrechtskonferenz flankiert. Es gab u. a. ein Film-, ein Chor- und ein Tangofestival sowie diverse Kunstausstellungen. Auf mehreren zentralen Plätzen Kopenhagens präsentierten Antwerpen, Melbourne, Mexiko-Stadt, Rio de Janeiro, Tel Aviv und Århus vielfältige künstlerische Darbietungen im Rahmen des Projekts „Outcities".

Die achttägigen Spiele waren zudem eingebettet in eine beeindruckende Eröffnungsfeier am 27. Juli und in eine nicht minder spektakuläre Schlussfeier am Samstag darauf, jeweils mit vielen tausend ZuschauerInnen am riesigen Rathausplatz der Stadt. Der Abschlussfeier am 2. August ging noch die traditionelle Gay-Pride-Parade durch Kopenhagen voraus.

Die Domkirche der Stadt, *Vor Frue Kirke,* lud zum LSBT-Gottesdienst und bot gleichgeschlechtlichen Paaren aus aller Welt die Möglichkeit, ihre Partnerschaft segnen zu lassen. Aus diesem Anlass war die Liebfrauenkirche während der *Outgames* auch in Regenbogenfarben geschmückt. Mehr als 75 Paare machten dann von diesem Angebot Gebrauch, darunter auch ein österreichisch-ungarisches – Hans und Péter, die seit 20 Jahren zusammen sind. Sie wurden bei dieser Gelegenheit vom dänischen TV-Sender *TV2* begleitet. Der Beitrag darüber in einer Nachrichtensendung war dann wirklich herzerwärmend; Hans und Péter gaben ein herrlich sympathisches Paar ab. Am 29. August haben die beiden einander dann übrigens am Standesamt im XII. Budapester Bezirk das Ja-Wort gegeben.

FOTO: KURT KRICKLER

Der dänische Vorkämpfer für Lesben- und Schwulenrechte Axel Axgil (94) war Ehrengast bei der Eröffnung der Menschenrechtskonferenz.

Menschenrechtskonferenz

Die internationale Menschenrechtskonferenz fand vom 27. bis 29. Juli im *DR-Koncerthus* und in der IT-Universität statt – beides supermoderne Gebäude im komplett neuen Stadtteil Ørestad, der auf der grünen Wiese der Insel Amager südlich des Kopenhagener Stadtzentrums aus dem Boden gestampft wurde und noch wird. *Danmarks Radio (DR),* der staatliche dänische Rundfunk, hat dort eine eigene Stadt, „DR-Byen", eine Art Kopenhagener Königlberg, errichtet. Von außen beeindruckt das vom französischen Stararchitekten Jean Nouvel entworfene Konzerthaus ebenso wie der riesige Konzertsaal, aber die Lobby und die dazugehörige Innenarchitektur des Gebäudes verströmen mit ihrer Sichtbetonoberfläche, kargen Einrichtung und schummrigen Beleuchtung eher den Charme eines kirgisischen Provinzflughafens zur Sowjetära, der mit unregelmäßiger Stromversorgung zu kämpfen hat.

Svend Robinson aus Kanada und Rebeca Sevilla aus Peru waren die Vorsitzenden dieser zweiten internationalen Menschenrechtskonferenz im Rahmen der *WorldOutgames.* Sie begrüßten gemeinsam mit Bürgermeisterin Ritt Bjerregaard die KonferenzteilnehmerInnen aus aller Welt. Ehrengast war der 94-jährige Doyen der dänischen Homosexuellenbewegung Axel Axgil, der die TeilnehmerInnen nicht nur mit seiner kurzen Rede zu Standing Ovations hinriss.

Eine der HauptrednerInnen zur Kongresseröffnung war die US-Aktivistin Virginia Apuzzo, und Svend Robinson merkte in diesem Zusammenhang an, dass sie bei-

HOSI-Wien-Generalsekretär Kurt Krickler wurde am 27. Juli für die *TV-Avisen,* die „dänische ZiB 1", interviewt.

de schon vor 20 Jahren gemeinsam auf einer internationalen Tagung gesprochen hätten – nämlich bei der ILGA-Weltkonferenz 1989 in Wien. Nicht die einzige historische Reminiszenz, denn diese – Stichwort 40 Jahre Stonewall – ziehen sich ja heuer wie ein roter Faden durch viele Veranstaltungen. Drei Tage lang wurde jedenfalls dann in Podiumsdiskussionen und zahlreichen Workshops die breite Palette aktueller LSBT-Fragen diskutiert (vgl. auch die drei folgenden Berichte).

Homophobe Gewalt

Ein gewalttätiger, durch Homophobie motivierter Überfall auf *Outgames*-Teilnehmer schreckte gleich zu Beginn der Spiele die VeranstalterInnen und TeilnehmerInnen auf. Und auch für die dänischen Medien war dies Anlass, sich mit Hassverbrechen und homophober Gewalt zu beschäftigen, zumal die Polizei den Fall offenbar nicht wirklich professionell bearbeitet hat – was man sich gerade von der dänischen Polizei nicht erwartet hätte. Und so wurde der Autor dieser Zeilen, der an der Menschenrechtskonferenz teilnahm und vor drei Jahren in Moskau selbst Opfer homophober Gewalt wurde (vgl. *LN* 4/06, S. 25 ff), vom dänischen Fernsehen für einen Beitrag in der Nachrichtensendung *TV-Avisen* interviewt.

Aber abgesehen von wenigen einzelnen und untypischen negativen Zwischenfällen zeigten sich Kopenhagen und Dänemark von ihrer bekannt weltoffenen Seite. Es war in der Tat ein Fest der Akzeptanz und „Normalität" des Andersseins.

KURT KRICKLER

Für die Freiheit zu lieben

„We are here, we are queer, get used to us!"

Fast 1000 TeilnehmerInnen aus allen Kontinenten tauschten sich drei Tage lang bei der Menschenrechtskonferenz über Rechte und Moral, Fortschritte und Rückschläge, Enttäuschungen und Hoffnungen im Kampf um gleiche Rechte für Lesben, Schwule und Transgender-Personen aus, diskutierten Strategien und suchten neue Verbündete zu gewinnen. Als frischgewählte Europa-Abgeordnete war ich für viele AktivistInnen eine ideale Ansprechperson für diesen Kampf um unsere Rechte – denn um die geht es, und nicht um Moral, wie uns so viele unserer GegnerInnen immer wieder weismachen wollen.

Ganz aktuell ist beispielsweise der Kampf gegen ein homophobes Gesetz in Uganda, das gerade vom Parlament des Landes diskutiert wurde. Da ist – auch mitten im Sommer – Widerstand angesagt, und ich habe nach meiner Rückkehr nach Österreich meine Uganda-Kontakte gegen dieses absurde Gesetz genutzt. 2004 hatte ich in Kampala einige AktivistInnen der damals neuen LSBT-Gruppe *SMUG* kennengelernt. Einige von ihnen wie Victor Juliet Mukasa waren nach Kopenhagen gekommen und hoffen auf weltweite Unterstützung.

Bei der Eröffnung beeindruckte mich vor allem Virginia Apuzzo, Aktivistin seit den 70er Jahren und unter Bill Clinton Beraterin des Präsidenten und damit die höchstrangige offen lesbische Frau, die jemals im Weißen Haus tätig war: „Ich komme aus einer Zeit, in der es kein Gesicht gab, dem ich Fragen stellen konnte – wenn ich die Worte dafür gehabt hätte...", berichtete sie von damals, von der Zeit vor Stonewall, als Selbsthass „nicht nur ein Sturm in deinem Kopf war, sondern zum Klima in deiner Seele wurde". Mittlerweile haben wir in vielen Teilen der Welt Gesetze für uns – „doch die sind erst der Anfang vom Ende der Homophobie". Denn schließlich „existiert Unsichtbares in unseren Vorstellungen nicht – und was nicht existiert, hat auch keine Rechte", betonte Apuzzo die Notwendigkeit, gegen die immer noch existierende Angst vorzugehen: Angst, die zu gesellschaftlicher Isolation bis zu Selbstmord führen könne. Der Spruch „We are here, we are queer, get used to us!" habe daher immer noch seine Gültigkeit.

FOTO: WORLD OUTGAMES

Die Menschenrechtskonferenz ging im Koncerthus des dänischen Rundfunks DR über die Bühne, das erst im Jänner 2009 seiner Bestimmung übergeben worden ist.

Ich selbst organisierte und leitete einen Workshop unter dem Titel „LGBT Party Politics: 30 Years after Nancy Wechsler and Harvey Milk: Lessons Learned for the Future". Alle vier ReferentInnen waren sich einig: Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgenders dürfen nicht nur ihr eigenes Schicksal im Auge haben. Nur mit Verständnis und Unterstützung für andere benachteiligte Gruppen sind nachhaltige Verbesserungen möglich – für alle, sei es für Menschen mit dunkler Hautfarbe, für AsylwerberInnen oder für Frauen.

Denn das Problem sind weder die Lesben, Schwulen und Transgender-Personen noch die Frauen oder MigrantInnen: Das Problem sind Homo- und Transphobie, Machismo und Rassismus. Und diese angstbesetzten Haltungen können überwunden werden! Beide Ereignisse – Menschenrechtskonferenz und sportliche Wettbewerbe – haben zum Empowerment und zur Stärkung von Lesben, Schwulen und Transgenders auf allen Kontinenten beigetragen.

Den Zusammenhang zwischen Sport und Politik betonte in sei-

ner Rede im Rahmen der Eröffnung der Konferenz auch der frühere Top-Basketballspieler John Amaechi, dessen Homosexualität mittlerweile allgemein bekannt ist, der jedoch davon erzählte, dass er in seiner aktiven Zeit nicht sein ganzes Potenzial ausleben konnte, denn er habe geahnt, dass die Trainer „for people like me" keinen Platz in der *National Basketball Association (NBA),* der nordamerikanischen Basketball-Profiliga, sehen würden. Heute trainiert er in Manchester junge Leute und macht schon lange kein Geheimnis mehr aus seiner Homosexualität. Und er hält es für unerträglich, wie schweigsam sich die großen Fußball-, Basketball- und andere Sportorganisationen verhalten, wenn es um die Verteidigung von Menschenrechten geht: „Selbstverständlich ist Sport politisch", betonte er und forderte mutigeres Verhalten ein.

In Vernunft vereint?

Was ebenfalls fehlt, ist die Wiedervereinigung von *Gay Games* und *Outgames:* Das wünschen sich die SportlerInnen. Vielleicht gelingt dies ja bis zu den 8. *Gay Games* 2010 in Köln: auf dass es danach alle vier Jahre Weltmeisterschaften mit Menschenrechts- und Kulturprogramm gibt – und dazwischen für uns EuropäerInnen die *EuroGames!* Der jetzige Zustand – ein Jahr *Outgames,* ein Jahr *Gay Games* und dann zweimal *EuroGames* – ist weder finanziell noch organisatorisch auf Dauer zu bewältigen. Ich unverbesserliche Optimistin hoffe, dass die Vernunft in Bälde die Oberhand über alte Streitigkeiten und Rivalitäten gewinnen wird...

ULRIKE LUNACEK

Run for Love

Eindrücke eines eher gemütlichen Läufers

Kopenhagen hat ja eine historisch wichtige Bedeutung für die Lesben- und Schwulenbewegung. Am 1. Oktober 1989 ist hier weltweit zum ersten Mal ein gleichgeschlechtliches Paar standesamtlich eingetragen worden. Die Namen der beiden: Axel und Eigil Axgil, wobei sich ihr gemeinsamer Nachname aus ihren beiden Vornamen zusammensetzt. Axel, dessen Partner 1995 verstarb, ist mittlerweile 94 Jahre alt. Er war zeit seines Lebens nicht nur ein Menschenrechtsaktivist, sondern 1948 auch Mitbegründer des dänischen Homosexuellenverbands *Forbundet af 1948,* der später in *Landsforeningen for Bøsser og Lesbiske (LBL)* umbenannt wurde. Axel Axgil bei den Eröffnungszeremonien der *Outgames* zu erleben stellten für mich die bewegendsten Momente dieser Veranstaltungen dar.

FOTO: ERNST SILBERMAYR

***Vienna's Queer Melange* in Kopenhagen**

Aus Österreich nahm dieses Mal eine eher kleine Gruppe von SportlerInnen teil: die Volleyballerinnen mit ihrem Team *Vienna's Queer Melange,* eine Badmintonspielerin und ein Badmintonspieler, TänzerInnen, SchwimmerInnen und ein Langstreckenläufer. Woran das wohl gelegen sein mag? Dazu ein bisschen Gesamtstatistik: mehr als 5500 TeilnehmerInnen aus 92 Ländern, 34 Sportarten mit 1800 Bewerben.

Schön fand ich, dass die *Outgames* in der ganzen Stadt präsent waren. Das Fernsehen und die Zeitungen berichteten täglich, in der Innenstadt gab es an mehreren Plätzen Bühnen, auf denen Konzerte und andere kulturelle Darbietungen stattfanden, in Geschäften wurde man angesprochen, ob man wegen der *Outgames* in der Stadt sei. Laut einer Umfrage wussten 90 % der KopenhagenerInnen von den *Outgames,* und die meisten von ihnen standen den Spielen sehr positiv gegenüber. Die Stadt wurde tatsächlich ein bisschen zu „Opengaygen", wie es der Moderator der Eröffnungsfeier prophezeite.

Allerdings wurde auch deutlich, dass der LSBT-Community selbst in einem Land wie Dänemark mitunter ein kalter Wind entgegenbläst. Es gab einige homophobe Zwischenfälle: *Outgames*-Teilnehmer wurden nachts auf offener Straße angegriffen, und im Østerbro-Stadion, wo die Leichtathletik-Bewerbe stattfanden, wurden während eines Laufbewerbs Feuerwerkskörper über eine Mauer auf die Laufbahn geworfen. Ein Glück, dass keine/r der AthletInnen verletzt wurde. Die Polizei war schnell zu Stelle. Der Täter wurde gefasst – von den LäuferInnen! Die waren eben schneller, als er flüchten konnte.

Run for Love: So wurden die Straßenläufe über 5 und 10 km und der Halbmarathon und Marathon bezeichnet. Die Stimmung war sehr gut, und es gab zahlreiche LäuferInnen aus der lokalen Bevölkerung, die durch ihre Teilnahme ihre Verbundenheit mit den Anliegen der LSBT-Community bekundeten. Ich schweige mich jetzt einmal über meine persönlichen sportlichen Leistungen aus. Nur soviel: I lasted the distance with style and glamour. Die paar Schweißtropfen am Ende der 10 km taten dem keinen Abbruch. Michael, mein Partner, meinte zwar, ich hätte mich ruhig ein bisschen mehr anstrengen können. Kann sein. Aber man stelle sich vor: Zieleinlauf – und Frisur kaputt! Niemals!

Zum Abschluss möchte ich noch einmal Axel Axgil zitieren, der bei seiner Rede auf der Konferenz sagte: „Man muss mit Liebe und Worten und friedlich kämpfen." Dem muss hinzugefügt werden: und manchmal eben auch mit Sport.

ERNST SILBERMAYR

Das österreichische Abschneiden

...und noch mehr Eindrücke

Die relativ kleine Gruppe der österreichischen SportlerInnen brachte am Ende fünf Gold-, zwei Silber- und zwei Bronze-Medaillen nach Hause, davon drei in den Tanzbewerben, fünf beim Schwimmen und eine beim Triathlon. Die erfahrenen Volleyballerinnen von *Vienna's Queer Melange* waren mit Verstärkung aus NÖ und der Hoffnung auf interessante Spiele und eine gute Platzierung angereist. Unter schwierigen Hallen-Bedingungen (die zu einigen leichten Verletzungen führten) mussten sie dann allerdings u. a. gegen deutlich überlegene A-Teams antreten, da aufgrund der geringen Zahl an gemeldeten Teams der Bewerb quer über alle Levels gespielt wurde. Nach einigen durchaus knappen Partien wurden sie letztendlich neunte von zwölf.

Die Rahmenbedingungen im Badminton waren da schon besser, denn im riesigen Grøndalcentret, das auch die Bewerbe im Bowling, Bridge, Kampfsport, Squash, Tischtennis und Ringen beherbergte, wurde auf 20 Courts (!) ein Turnier in fünf Levels gespielt. Nach dem frühen verletzungsbedingten Ausscheiden einer der nur zwei österreichischen StarterInnen ruhten alle Hoffnungen auf dem verbliebenen ‚Einzelkämpfer'. Dieser kam jedoch leider trotz seines sehr guten Spiels aufgrund der starken internationalen Konkurrenz weder im Einzel- noch im Mixedbewerb über die Gruppenphase hinaus.

FOTO: ERNST SILBERMAYR

Statue „im Fummel" vor dem Østerbro-Stadion

Die Eröffnungsfeier wurde auf dem Rathausplatz mitten in der Stadt abgehalten. Die OrganisatorInnen und die Stadt Kopenhagen setzten damit ein Zeichen für ihr besonderes Anliegen: Die Integration der *WorldOutgames* in die Stadt. Oder auch: die Integration der Stadt und ihrer BewohnerInnen und BesucherInnen in die *WorldOutgames*. Dazu dienten neben der zentralen Lage der Eröffnungsfeier und des *Outgames*-Infocenters, das in unmittelbarer Nähe zum Rathaus und zum Vergnügungspark *Tivoli* angesiedelt war, auch die „Outcities" mit ihren Bühnen, auf denen bei freiem Eintritt sechs Städte ein vielseitiges queeres Kulturprogramm für alle boten. Sie waren ebenso gut besucht wie der in diesem Jahr erstmals eingerichtete Women's Space.

Kopenhagen war geschmückt mit einer Vielzahl von Regenbogenfahnen, allerorts fanden sich gut sichtbare Hinweise auf die Spiele – nicht zuletzt prägten auch die vielen fröhlichen TeilnehmerInnen, die überall in der Stadt anzutreffen waren und sich mit freundlichen und offenen KopenhagenerInnen und TouristInnen aus aller Welt mischten, das Stadtbild.

Angesichts der entspannten Grundstimmung in der Stadt und des spürbaren Wohlwollens der Bevölkerung war es dann sehr befremdlich, von den homophoben Übergriffen zu hören. Die Stellungnahmen von Seiten der Stadtverantwortlichen und die schnellen Reaktionen der OrganisatorInnen zeigten jedoch, dass man sich von diesen Ereignissen eher in der Notwendigkeit bestätigt sah, verbindende Veranstaltungen wie die *Outgames* durchzuführen, als sich einschüchtern zu lassen.

Die nächste Möglichkeit, an einer Veranstaltung dieser Größenordnung teilzunehmen, ohne allzu weit reisen zu müssen, bietet sich im Sommer 2010, wenn in Köln die *Gay Games VIII* ausgetragen werden. Das Motto lautet: „Be part of it!" – In diesem Sinne: See you in Cologne next year!

KATHARINA PFENNIGSTORF

International Bookstore
Ein Shop der American Discount Group
www.international-bookstore.eu

airport bookstores
VIENNA AIRPORT TRANSIT

city bookstores
Neubaugasse 39
A 1070 Wien
T +43-1-523 37 07

Rechte Wienzeile 5
A 1040 Wien
T/F +43-1-587 57 72

Jakoministrasse 12
A 8010 Graz
T +43-316-832 324

Ulrike Lunacek

FOTO: PETER RIGAUD

Aus dem europäischen Hohen Haus

ulrike.lunacek@gruene.at

Bist du schon übersiedelt? Diese Frage bekomme ich derzeit täglich gestellt – und die Antwort ist immer dieselbe: Nein, ich werde nicht nach Brüssel übersiedeln und meinen Wohnsitz in Wien aufgeben, denn mein berufliches Leben wird sich in Zukunft in beiden Städten abspielen – und auch noch in Straßburg und einigen anderen Orten dieses Kontinents. Wohnung in Brüssel ja, doch abgesehen davon, dass ich gerne in Wien lebe, ist es auch politisch mehr als nötig, die im Europäischen Parlament geleistete Arbeit auch in Österreich zu vermitteln. Sonst bleiben das Jammern über Glühbirnenverbot (von der österreichischen Regierung mitbeschlossen!) und (jetzt wieder abgeschaffte) Gurkenkrümmungsnorm sowie die Hetze der *Kronenzeitung* auf Jahre hin die vorrangige – und misslungene – Identifikation mit der Europäischen Union.

Dabei gibt es ja gerade im Bereich der Menschenrechte – nicht zuletzt von Lesben und Schwulen – vieles, was der EU zu verdanken ist: Seien es die Aufforderungen des Europa-Parlaments zur rechtlichen Gleichstellung, sei es 2004 die Verhinderung des italienischen Politikers Rocco Buttiglione als Kommissar (er hatte sich mit homophoben und erzkatholischen Äußerungen disqualifiziert) durch das Europa-Parlament, seien es die Antidiskriminierungsrichtlinien, deren zuletzt ausgearbeitete in den nächsten Monaten hoffentlich vom zuständigen Rat in ihrer Vollständigkeit (also inklusive sexueller Orientierung) verabschiedet werden wird, sei es aber auch die Grundrechtsagentur, die in ihrem kurzen Bestehen schon zwei Berichte zu Homophobie in der EU verfasst hat.

***LN*-Kolumnistin Ulrike Lunacek hat ihren Arbeitsplatz gewechselt und berichtet ab nun aus dem europäischen Hohen Haus.**

Nun gibt es ja leider wieder Handlungsbedarf: Wie schon in meiner letzten Kolumne berichtet, war eine meiner ersten Tätigkeiten als neugewählte Europa-Abgeordnete die Teilnahme an einer von der ILGA-Europa organisierten Protestkundgebung vor der Ständigen Vertretung Litauens bei der Europäischen Union in Brüssel wegen eines homophoben Strafgesetzes, das das litauische Parlament beschlossen hat (vgl. auch *LN* 4/09, S. 34). Wir Grüne haben kurz nach der Wahl von Jerzy Buzek zum neuen Präsidenten des Europa-Parlaments diesen gleich aufgefordert, gegenüber Litauen wegen Verletzung europäischer Standards zu protestieren. Buzek, der erste EP-Präsident aus einem osteuropäischen Mitgliedsstaat, versprach, sich die Sache anzusehen. Ein Protest von seiner Seite hat bei den litauischen Abgeordneten sicherlich mehr Gewicht, als käme ein solcher von jemand aus dem angeblich so „dekadenten" Westen (eine Diktion, die übrigens noch aus Sowjetzeiten stammt...).

Und am 16. September steht möglicherweise bei der Straßburger Plenarsitzung nicht nur die Wiederwahl von José Manuel Barroso zum Kommissionspräsidenten, sondern auch eine von den Liberalen und uns Grünen zu den erwähnten litauischen Strafbestimmungen eingebrachte mündliche Anfrage an die Kommission auf der Tagesordnung, die bei Redaktionsschluss noch nicht feststand. Ich bin schon neugierig, welche Antwort wir bekommen werden. In einer schriftlichen Antwort hat die Kommission jedenfalls bereits „ernsthafte" Zweifel an der Vereinbarkeit besagten Gesetzes mit den Grundrechten und mit dem Gemeinschaftsrecht geäußert.

Das qualifiziert jedoch Barroso noch keineswegs dafür, von uns Grünen die Zustimmung zu einer zweiten Amtszeit zu erhalten. SozialdemokratInnen und Liberale signalisieren mittlerweile offiziell Zustimmung – eine ziemliche Kehrtwendung, vor allem bei den Roten – was hat sie wohl bewogen, ihre ablehnende Haltung gegenüber Barroso aufzugeben? An der Kritik der Grünen an Barroso hat sich indes nichts geändert: Er ist der Apologet der neoliberalen Linie, die Kommission und Rat in den letzten Jahren gefahren sind – zu unser aller Schaden. Und er hat in der Wirtschafts- und Finanzkrise nicht die nötige Führungsqualität gezeigt. Wenn Barroso jetzt für „grünes Wachstum" eintritt, so kann ich dazu nur feststellen: Auch ein grün eingefärbtes Chamäleon bleibt ein Chamäleon.

Ulrike Lunacek ist Abgeordnete zum Europäischen Parlament und in diesem Mitglied der Intergruppe für Schwulen- und Lesbenrechte. Sie ist Vorsitzende der Europäischen Grünen Partei und Vizeobfrau des grünen Klubs im Parlament.

Aus aller Welt

ISLAND

Gay Pride in Zeiten der Krise

Der Information, dass vom 6. bis 9. August 2009 in Reykjavík die *Hinsegin dagar* – in etwa: „Queere" oder „Andersrum-Tage" – stattfinden, konnte man in den Wochen vor dem Ereignis selbst in den abgelegensten Winkeln Islands nicht entrinnen – auch und gerade nicht als Tourist/in. Dafür sorgte allein schon das englischsprachige Gratismagazin *The Reykjavík Grapevine,* das auf seiner Titelseite den Pride ankündigte und in riesiger Auflage überall im Land auslag – in jeder Tankstelle, jedem Café, jeder Herberge, jedem Museum, auf allen Flughäfen und in allen Touristen-Informationsbüros sowieso.

Und so verfolgte mich das bunte Cover des Magazins von meiner Ankunft in Akureyri, der zweitgrößten Stadt des Landes (ich kam mit dem Flieger aus Kopenhagen – vgl. Bericht ab S. 19), die ganzen acht Tage über, die ich vor dem Gay-Pride-Wochenende in den dünnbesiedelten Westfjorden, auf der Snæfellsnes-Halbinsel und den Westmänner-Inseln verbrachte.

Und auch in Reykjavík war nicht zu übersehen, dass der Pride bevorstand. Im Zentrum der Stadt und insbesondere auf der Paradenroute – der Einkaufsstraße Laugavegur und ihrer Verlängerung, der Bankastræti – gab es praktisch keine Auslage eines Geschäfts oder Gastronomiebetriebs ohne Dekoration in Regenbogenfarben. Auf Wien umgelegt, müsste man sich das etwa so vorstellen: Alle Auslagen auf Kärntner und/oder Mariahilfer Straße sind in den Farben des Regenbogens geschmückt – wie zu Weihnachten mit Weihnachtsdekoration.

The Reykjavík Grapevine

Diese allgegenwärtige mediale und öffentliche Präsenz spiegelt indes die Bedeutung des alljährlichen Gay-Pride-Festivals wider: Es hat sich mittlerweile – heuer fand es zum elften Mal statt – zu einem veritablen Volksfest entwickelt, an dem mindestens zehn Prozent der Gesamtbevölkerung Islands teilnehmen. Von den rund 300.000 EinwohnerInnen leben ohnehin 200.000 im Großraum Reykjavík, aber inzwischen reisen die Leute aus allen Landesteilen extra zu den *Hinsegin dagar* in die Hauptstadt. Mittlerweile können sich die Andersrum-Tage in Sachen Festivitäten selbst mit dem Nationalfeiertag am 17. Juni messen.

Diese Entwicklung ist auch ganz im Sinne der isländischen Les-

FOTOS: KURT KRICKLER

Jóhanna Sigurðardóttir, Islands offen lesbische Ministerpräsidentin, nahm nicht am Gay Pride teil, aber es fand sich Ersatz: Gleich sieben Look-a-likes führten die Parade an.

Zahlreiche in der Stadt weilende russische Matrosen staunten wohl nicht schlecht über die LSBT-Parade und die Regenbogenfarben im Zentrum Reykjavíks.

ben- und Schwulenbewegung. Auf politischer Ebene hat man ja immerhin alles erreicht. Jetzt geht es darum, die Herzen der Menschen zu erobern. Und dies scheint immer mehr zu gelingen. Es ist schon erstaunlich – und fantastisch zugleich – zu sehen, wie selbst pubertierende, offensichtlich heterosexuelle männliche Jugendliche es selbstverständlich (und) „cool" finden, mit ihren ebenfalls heterosexuellen Freunden mit Regenbogenfähnchen in der Gay-Pride-Parade mitzulaufen und deren Anliegen damit zu unterstützen – anstatt am Rande der Parade in unsicherem Macho-Gehabe blöde homophobe Sprüche zu klopfen, wie das in unseren Breiten wohl eher der Fall ist.

Es gibt wohl wenige Pride-Paraden auf der Welt mit soviel heterosexueller Beteiligung. Viele heterosexuelle Familien nehmen mit Kind und Kegel teil, gehen beim *Gleðigangan,* dem „Umzug der Freude", wie er übersetzt heißt, mit – ebenfalls meist mit regenbogenfarbenen Accessoires ausgestattet – und lassen sich danach gemütlich am Arnarhóll nieder, dem Adlerhügel, auf dem die Statue Ingólfur Arnarsons, des ersten Siedlers von Reykjavík, thront. Am Fuße des Hügels an der Hafenfront wird die Bühne aufgebaut, auf der auch heuer wieder isländische Popgrößen, wie Páll Óskar und Eurobandið auftraten. Die ganze Veranstaltung dauerte genau drei Stunden, denn die Paradenstrecke vom Busbahnhof Hlemmur bis zum Platz unterhalb des Arnarhóll ist relativ kurz. Reykjavíks Parade ist klein, aber fein. Das eigentliche historische Zentrum der Stadt ist sehr kleinstädtisch, der Laugavegur besteht ja aus bloß einem Fahr- und einem Parkstreifen, weshalb

Auf der Bühne versammelten sich isländische Top-KünstlerInnen, darunter die Eurovisions-Song-Contest-Veteranen Páll Óskar (Dublin 1997) sowie Friðrik Ómar und Regína Ósk, die mit ihrer Eurobandið Island im Vorjahr in Belgrad vertraten.

die Paradenroute bei dermaßen starkem Andrang auch schnell hoffnungslos verstopft ist. Dennoch zwängen sich auch schwere LKWs durch die enge Gasse der Zuschauermenge – in Wien würde uns das den Angstschweiß auf die Stirn treiben, aber offenkundig tun wir uns auf der Regenbogenparade mit all den Radstandsecuritys etc. viel zu viel an!

Unsichtbare Krise

Bis zuletzt spekulierten übrigens die Medien, ob die offen lesbische Premierministerin Jóhanna Sigurðardóttir an der Parade teilnehmen bzw. auf der Abschlusskundgebung sprechen würde, doch sie blieb der Veranstaltung fern. Die Stimmung beim Abschlusskonzert war nichtsdestotrotz ausgelassen. Momentan haben die IsländerInnen ohnehin wenig Grund zum Feiern – umso mehr scheint jede Ablenkung willkommen zu sein. Wiewohl: Von der katastrophalen Finanz- und Wirtschaftskrise merkt man auf den ersten Blick wenig. Island leidet offenbar auf hohem Niveau. Stadt und Land machen einen sehr wohlhabenden Eindruck, Reykjavík pulsiert nach wie vor, überhaupt war für mich die Stadt, die ich zuletzt vor 27 Jahren besucht hatte (vgl. *LN* 4/82, S. 31 f), kaum mehr wiederzuerkennen.

Der größte Unterschied zu früher ist für die BesucherInnen aber das Preisniveau. War früher alles zwei- bis dreimal teurer als in Österreich, liegen die Preise wegen des Kurssturzes der isländischen Währung (die Krone verlor mehr als die Hälfte ihres Wertes) derzeit auf hiesigem Niveau oder mitunter sogar darunter. Ein Cappuccino im Schanigarten des legendären Hotels Borg kostet umgerechnet € 2,40 (!), um wohlfeile € 14,– kann man im Restaurant *Lava* in der Bláa Lónið, der Blauen Lagune, beim Mittagsbuffet so viele isländische Spezialitäten verdrücken, wie man will und schafft. Die Übernachtung in einer Jugendherberge kostet weniger als zehn Euro. Nur der Alkohol in Bars und Gaststätten ist nach wie vor sauteuer.

Mittlerweile scheinen sich die IsländerInnen vom ersten Schock der Krise wieder erholt zu haben und denken rationaler. Die Skepsis gegen einen EU-Beitritt wächst, und fast täglich gibt es vor dem Parlament, dem Alþingi, Kundgebungen gegen einen Beitritt. Und in der Tat würde man damit die jetzige Cholera gegen

Ihr Leben
Ihre Prioritäten
Unser Konzept

Maßgeschneiderte Lösungskonzepte für lesbische Frauen, schwule Männer und Menschen in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften

- Vermögensaufbau
- Geldanlage
- Finanzierungen
- Pensionsvorsorge
- Versicherungen
- rechtliche Absicherung

www.progay.at

Die GewinnerInnen des isländischen Drag-Queen- und Drag-King-Bewerbes 2009 präsentierten sich bei der Parade, und auch Hetero-Jungs jubelten ihnen zu.

die Pest eintauschen. Auch ich leistete in meinen Gesprächen mit Einheimischen missionarisch Überzeugungsarbeit gegen einen EU-Beitritt. Ein solcher würde dem Land wohl definitiv den Todesstoss versetzen, denn dann würde es auch noch die Kontrolle über seine natürlichen Reichtümer verlieren: Die Fischereiflotten Spaniens und anderer EU-Länder würden in wenigen Jahren die Fischgründe Islands leerfischen, internationale Konzerne sich die großen Energieressourcen unter den Nagel reißen. Mehr als naiv äußerte sich dazu der isländische Außenminister Össur Skarpéðinsson in einem Interview im *Standard* vom 25. Juli 2009. Die diesbezüglichen Aussagen des Sozialdemokraten über mögliche Zusagen und Haltungsänderungen seitens der EU kann man bestenfalls als Wunschdenken bezeichnen.

Dabei ist mehr als offensichtlich, dass gerade die Politik der EU die Hauptschuld an Islands derzeitiger Misere trägt. Der zeitgeistige, von der EU auch im Rahmen des EWR, dem Island ja bereits angehört, vorangetriebene Privatisierungswahn hat ja dazu geführt, dass Island 2006 seine drei größten, damals verstaatlichten und profitablen Banken privatisiert hat. Danach benötigten die Manager von *Glitnir* (mittlerweile *Íslandsbanki), Kaupþing* und *Landsbankinn* keine drei Jahre, um diese drei Banken in den Konkurs zu führen. Und dabei heißt es immer, der Staat sei kein guter Unternehmer, die Privaten könnten besser wirtschaften. Von wegen! Da jedoch das Bankwesen ein unverzichtbarer Teil einer funktionierenden Volkswirtschaft ist, musste der Staat die bankrotten Banken samt ihren gigantischen Schulden, die noch ganze Generationen von IsländerInnen abzahlen werden müssen, wieder übernehmen. Ein Beweis mehr dafür, dass zumindest ein Teil des Bankwesens – wie auch die sogenannte Daseinsvorsorge – in staatliche Hand gehört und damit im Besitz aller BürgerInnen bleiben muss.

Dass ausgerechnet ein Land wie Großbritannien, das wegen seiner eigenen finanzwirtschaftlichen Interessen eine wirksame Kontrolle und Regulierung der entfesselten Finanzwirtschaft stets nach Kräften verhindert hat und auch jetzt noch vehement ablehnt (und dadurch erst ermöglicht hat, dass die isländischen Bankenmanager durch ihre Spekulationen auch in der britischen Wirtschaft größere Flurschäden anrichten konnten), jetzt die Regierung Islands damit erpresst, einem EU-Beitritt nur dann zustimmen zu wollen, wenn das kleine Land mit seinen 300.000 EinwohnerInnen sich verpflichtet, die von den privaten Banken in Großbritannien hinterlassenen Milliardenschulden zurückzuzahlen, bringt die IsländerInnen zu Recht auf die Palme und macht die EU nicht gerade beliebter. Überhaupt dämmert es ihnen allmählich, dass ihr Hauptmotiv für einen EU-Beitritt, nämlich die schwache Krone gegen den starken Euro zu tauschen, ohnehin Zukunftsmusik ist, sollte die EU nicht unrealistische Zugeständnisse machen, denn angesichts seiner jetzigen gigantischen Staatsschulden wird Island die für eine Euro-Einführung erforderlichen Maastricht-Kriterien in 50 Jahren nicht erfüllen können!

Jedenfalls haben die IsländerInnen ihren hellen politischen Verstand bereits unter Beweis gestellt, als sie vergangenen April die konservative Langzeitherrschaft in die Wüste geschickt und eine rot-grüne Mehrheit gewählt haben – anders als in Österreich, wo die Bevölkerung aus Schaden nie klug wird und wo selbst nach den sieben Katastrophenjahren 2000–2006 erst recht wieder 60 Prozent der WählerInnen ihre Stimme der ÖVP, FPÖ und dem BZÖ gegeben haben. Die Chancen, dass die IsländerInnen in einem Referendum den EU-Beitritt ablehnen werden, stehen also recht gut.

KURT KRICKLER

ISRAEL

Tödlicher Angriff auf LSBT-Zentrum

Am Abend des 1. August 2009 drang ein maskierter Mann in ein Lesben- und Schwulenzentrum in Tel Aviv ein und schoss mit einem Maschinengewehr um sich. Dabei tötete er ein 17-jähriges Mädchen und einen 24-jährigen Mann und verletzte mindestens ein Dutzend andere Menschen, die sich in dem Community Center aufhielten. Der Täter konnte unerkannt entkommen.

DEUTSCHLAND

Sommerlochfestival

Sommerlochfestival nennt sich das vom Braunschweiger *Verein für sexuelle Emanzipation e.V. (VSE)* veranstaltete Programm zum CSD, das vergangenen Juli zum 14. Mal ausgerichtet wurde. Heuer stand das Festival im Zeichen der runden Jubiläen 60 Jahre deutsches Grundgesetz, 40 Jahre Stonewall und 20 Jahre VSE. Neben zahlreichen Veranstaltungen fand am 22. Juli die Podiums- und Publikumsdiskussion *Die Situation homosexueller Menschen in Osteuropa und in Österreich – und was hat das mit uns zu tun?* statt. PodiumsdiskutantInnen waren Colin de la Motte-Sherman, Mitbegründer des *International Lesbian and Gay Cultural Network* und Mitglied von *MERSI* bei Amnesty International, sowie Gudrun Hauer von der HOSI Wien; moderiert wurde die Veranstaltung von Michael Walther, Referent der Heinrich-Böll-Stiftung.

FOTO: THOMAS MÜLLER

Einwurf

Jan Feddersen

Bayern gibt auf

jan@lambdanachrichten.at

Immer wieder feiert die LSBT-Bewegung Triumphe. Aber immer öfter werden sie kaum noch gewürdigt, denn wir haben uns daran gewöhnt, dass wir – bei allen Niederlagen – doch am Ende gewinnen. Jetzt hat der Freistaat Bayern, der schon das deutsche Grundgesetz nicht wollte, seine Klage gegen die Stiefkindadoption in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften vor dem Bundesverfassungsgericht zurückgezogen. Seit 2005 ist die Adoption eines Stiefkindes durch den/die gleichgeschlechtliche/n Lebenspartner/in möglich, wenn der zweite leibliche Elternteil des Kindes zustimmt.

Grund für diesen Rückzieher war wohl, dass die Bajuwaren von den höchsten RichterInnen signalisiert bekamen, dass man jene zwei Studien zur Kenntnis nehmen werde, die jüngst veröffentlicht wurden. Pikant: Beide Untersuchungen sind aus besten Forschungen in Bayern selbst hervorgegangen – und beide belegen, dass Kinder in homosexuellen Elternverhältnissen nicht schlechter, eher besser aufwachsen können als in traditionell heterosexuellen Familien. Diese Befunde sind nicht weiter verwunderlich, kann man doch davon ausgehen, dass es sich bei Kindern lesbischer oder schwuler Eltern durch die Bank um Wunschkinder handelt. Überhaupt sind ja die Kinder, die heute in den wohlhabenden Ländern zur Welt kommen, meist geplant, also erwünscht. Dass die sich wohl fühlen im Grundsätzlichen, versteht sich von allein. Bayern jedenfalls, das Bundesland, das seit kurzem nicht mehr allein von den christlich-sozialen Kreuzzüglern regiert wird, sondern auch von den Liberalen, hat jedenfalls seine Normenkontrollklage zu den Akten gelegt. Gut so!

Fast nur homo-freundliche Parteien im Bundestag?

Die *Süddeutsche Zeitung* zog allerdings fast überfreudig daraus den Schluss, nun sei es mit der rechtlichen Diskriminierung homosexueller Lebens- und Rechtsverhältnisse vorbei. Aber das ist nach wie vor irrig, denn in vielen Bereichen wird in Deutschland eine schwule oder lesbische Lebenspartnerschaft nach wie vor wie eine minderwertige Ehe behandelt – im Steuerrecht, teilweise im Erbrecht. Einige Bundesländer, auch solche, die von der Union regiert werden, haben die beamtenrechtlichen Bestimmungen allerdings zu unseren Gunsten entheterosexualisiert; andere, beispielsweise die sozialdemokratische Rheinland-Pfalz, haben ausdrücklich die Diskriminierung homosexueller Paare im Landesbeamtenrecht gutgeheißen.

Was also kann man noch wählen – stehen doch im September die Bundestagswahlen an? Die Grünen? Ja, klar. Die Union? Nur, wenn man ohnehin Sozialdemokratisches hasst und von homosexuellen Bürgerrechten nichts wissen will. Die Linken? Auch die. Ihre LSBT-Agenda ist handverlesen gut. Die Liberalen und ihren schwulen Parteichef Guido Westerwelle? Die auch, klar. Obwohl: Die sagen zwar, sie würden sich für Homosexuelle einsetzen, wahr ist jedoch, dass die FDP während der Koalition mit der CDU bis 1998 nichts, buchstäblich nichts getan hat. Immer hat sie gesagt: Alles andere ist wichtiger. Das ist der Unterschied zu den Grünen. Die haben der SPD in der rot-grünen Koalition mit deren Aufkündigung gedroht, würde die SPD nicht ein umfassendes Rechtsinstitut für homosexuelle Paare mit befördern. Und diese SPD? Die kann man auch wählen. Justizministerin Brigitte Zypries möchte ein Adoptionsrecht für Homosexuelle, sie möchte, dass die Lebenspartnerschaft mit der Ehe gleichgestellt wird – und sie hat in der Koalition mit der Union bewiesen, dass sie Lesben und Schwule nicht ignoriert. Insgesamt lässt sich sagen: Die CSU scheidet aus, die Völkischen von der NPD sowieso. Bei so vielen wohlgesonnenen Parteien steht daher zu hoffen, dass auch in der nächsten Legislaturperiode der Fortschritt weitergeht. Er ist eine Schnecke, aber auch eine Schnecke möchte gehen können!

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

FOTOS: GUDRUN STOCKINGER

Budapest Pride ein voller Erfolg

Er war angesichts der widrigen Umstände ein voller Erfolg, der *Meleg Méltóság Menet,* wie er auf ungarisch heißt – wörtlich: der „Marsch der warmen Würde" – oder eben: Budapests Regenbogenparade, die am 5. September 2009 stattfand. Nach den Vorfällen in den letzten beiden Jahren und den politischen Entwicklungen in Ungarn in den letzten Monaten – Stichwort: Verfolgung von und Morde an Roma durch rechtsradikale Extremisten – musste man die Situation auch vor der diesjährigen Parade als durchaus ernst und prekär einstufen.

Im Vorjahr musste die Parade ja vorzeitig abgebrochen und die Schlussveranstaltung abgesagt werden, weil sich Rechtsradikale am geplanten Endpunkt der Parade, am Hősök tere, dem Heldenplatz, eine Straßenschlacht mit der Polizei lieferten (vgl. *LN* 4/08, S. 31). Nicht zuletzt dadurch „motiviert", kündigten sie heuer an, die Parade mit allen Mitteln überhaupt verhindern zu wollen. Und sogar mehrere Abgeordnete wie Ilona Ékes und Gábor Tóth vom nationalkonservativen Bürgerbund *FIDESZ – Magyar Polgári Szövetség,* Ungarns größter Oppositionspartei, die im nächsten Jahr bei den Parlamentswahlen aller Voraussicht nach mit absoluter, wenn nicht gar Zweidrittelmehrheit die Macht in Ungarn übernehmen wird (und die Mitglied in der Europäischen Volkspartei ist!), hatten im Vorfeld der Parade deren Verbot gefordert.

Der ungarischen LSBT-Bewegung war jedoch klar, dass sie sich von den rechten Parteien nicht einschüchtern lassen und der rechtsextremen Gewalt nicht weichen durfte: Eine Absage der Parade, die immerhin heuer bereits zum 13. Mal stattfand – eingebettet in ein einwöchiges LSBT-Film- und Kulturfestival, das in 14. Auflage über die Bühne ging – wäre eine schwere Niederlage gewesen, von der sich die Bewegung vielleicht gar nicht mehr so leicht erholt hätte. Der Druck auf die AktivistInnen ist ohnehin schon groß genug, und auch die Bereitschaft der „gewöhnlichen Homosexuellen", sich zu engagieren, leidet unter der allgemeinen politischen

Lage. So hatte sich die „Stiftung Mission Regenbogen“ – *Szivárvány Misszió Alapítvány (SZMA)* – im Frühsommer auch gezwungen gesehen, Festival und Parade von Juli auf September zu verschieben (vgl. *LN* 4/09, S. 36).

Antifaschistische Slogans waren auf den Transparenten zu lesen.

Internationale Solidarität

Der österreichischen Lesben- und Schwulenbewegung, aber auch antifaschistischen Gruppen war es daher ein großes Anliegen, die ungarischen FreundInnen aktiv zu unterstützen. Autonome Antifa-Gruppen, die Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH), GrünaktivistInnen und die Rosa Lila Villa organisierten daher eine gemeinsame Fahrt und Teilnahme an der Parade, wozu auch die HOSI Wien aufrief. Schließlich mussten sogar zwei Busse gemietet werden, um die mehr als 100 Wiener TeilnehmerInnen nach Budapest zu bringen. Gebi Mair, grüner Gemeinderat und Vorstandsmitglied der HOSI Tirol, war mit dem Zug aus Innsbruck angereist. AGPRO, die Austrian Gay Professionals, stellten ihre 60 Meter lange Regenbogenfahne zur Verfügung, die schon mehrfach in Wien zum Einsatz gekommen war – u. a. hing sie 2001 bei *EuroPride* vom Donauturm. Die imposante Fahne machte dann auch in Ungarns Hauptstadt großen Eindruck und wurde an der Spitze des Paradenzugs getragen. Sie erwies sich klarerweise als das beliebteste Fotomotiv der zahlreich erschienenen MedienvertreterInnen.

Aus anderen Ländern waren ebenfalls AktivistInnen nach Budapest gekommen, prominent vertreten waren u. a. Amnesty International und die ILGA-Europa. US-Filmstar Whoopi Goldberg unterstützte die Parade mit einer Video-Botschaft, die auf einer Pressekonferenz während des Festivals vorgestellt wurde. Dreizehn ausländische Botschaften veröffentlichten eine gemeinsame Erklärung zur Unterstützung der Parade. Schade, dass die österreichische Vertretung dabei fehlte. Sie stellte jedoch eigens für die österreichischen TeilnehmerInnen eine spezielle Kontaktperson ab, die im Notfall, der erfreulicherweise nicht eintrat, telefonisch erreichbar gewesen wäre. Die HOSI Wien hatte Außenminister Michael Spindelegger in einem Schreiben auch ersucht, gegenüber dem ungarischen Außenministerium zu betonen, dass ein ausreichender Schutz der Parade durch die ungarischen Sicherheitskräfte erwartet werde. In einer Antwort ließ er uns mitteilen, dass dieses Ersuchen an die „ungarische Seite herangetragen“ worden sei.

Hermetisch abgeriegelt

Die Parade wurde in der Tat durch ein Großaufgebot von mehr als 1000 PolizistInnen (!) effizient geschützt, was allerdings dazu führte, dass die Parade unter Aus-

Die riesige Regenbogenfahne der AGPRO…

…war ein beliebtes Motiv für die FotografInnen.

FOTOS: GUDRUN STOCKINGER

Ein Großaufgebot von über 1000 PolizistInnen...

...schirmte die Paradenroute großräumig ab.

schluss der Öffentlichkeit stattfand: Nur wer am Beginn der Parade durch die Sicherheitskontrolle ging, konnte mitmaschieren – diesmal in umgekehrter Richtung als im Vorjahr: vom Hősök tere den gesamten Prachtboulevard Andrássy út entlang bis zum Erzsébet tér. Es war auch nur an wenigen „Ausgängen" möglich, die Parade zu verlassen.

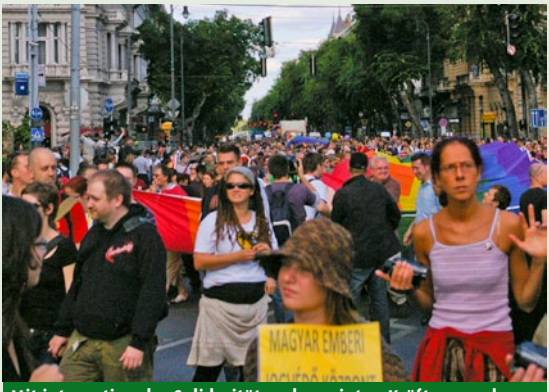
Die rund zwei Kilometer lange Strecke war von der Polizei hermetisch abgeriegelt worden. Links und rechts waren mobile Zäune aufgestellt worden. Um zu verhindern, dass die DemonstrantInnen wie im Vorjahr von außerhalb der Zäune mit Eiern und anderen Gegenständen beworfen werden, wurde heuer auch der Zugang zur Andrássy út über die Neben- und Querstraßen auf der gesamten Länge des Boulevards blockiert, indem schon in den Parallelstraßen ebenfalls Polizeisperren und Zäune errichtet wurden. Dort kam es auch vereinzelt zu Auseinandersetzungen zwischen Rechtsradikalen und Polizisten, von denen man aber in der Parade gar nichts mitbekam. Sie verlief ohne Zwischenfälle.

Durch diese totale Abriegelung gab es allerdings auch keine ZuschauerInnen – abgesehen von den BewohnerInnen in den Häusern entlang der Route. Trotz dieser Widrigkeiten paradierten mehrere tausend Menschen bei fröhlicher Stimmung – aber was für ein Kontrast etwa zur Regenbogenparade in Wien oder zum Volksfest in Reykjavík (siehe Bericht ab Seite 24)! Am Erzsébet tér löste sich die Parade dann ohne Abschlusskundgebung auf. Wie im Vorjahr wurden die TeilnehmerInnen über die U-Bahn „evakuiert", damit sie nicht beim Weggehen von der Parade von Rechtsradikalen überfallen werden konnten. Die U-Bahn-Station Deák Ferenc tér wurde zu diesem Zweck für den Normalbetrieb geschlossen. Wir TeilnehmerInnen aus Wien wurden mit einem eigenen Sonderzug zwei Stationen weiter zum Blaha Lujza tér gefahren, wo wir – wieder geschützt durch ein massives Polizeiaufgebot – in unsere beiden Reisebusse stiegen. Eine Eskorte von drei Polizeiautos lotste uns dann mit Blaulicht bis zur Autobahn Richtung Wien.

Es war zwar alles gut gegangen – dank des professionellen Großeinsatzes der Polizei, ohne den die Durchführung der Parade zweifellos von den Gegnern verhindert worden wäre. Aber dennoch blieb bei uns ein mehr als mulmiges Gefühl und ein mehr als beklemmender Eindruck über die Situation in der Hauptstadt eines EU-Mitgliedsstaates – 250 Kilometer von Wien entfernt – am Beginn des 21. Jahrhunderts zurück.

KURT KRICKLER

Auch *Amnesty International* war mit vielen AktivistInnen vertreten und unterstützte die Demonstration.



Mit internationaler Solidarität und vereinten Kräften wurde Budapest Pride 2009 zu einem vollen Erfolg.

Kultursplitter

Porträtfotografie von Mapplethorpe bis Goldin

Ausgehend von Robert Mapplethorpes formalistischer Studiofotografie, Peter Hujars intimen Aufnahmen und Nan Goldins visuellem Tagebuch präsentiert die Kunsthalle Wien in einer Schau Innovationen der Porträtfotografie seit 1980. Die von Peter Weiermair kuratierte Ausstellung *Das Porträt. Fotografie als Bühne. Von Robert Mapplethorpe bis Nan Goldin* ist noch bis 18. Oktober 2009 im Museumsquartier zu sehen.

Auf der Suche nach Schönheit, Authentizität und der eigenen Bildsprache haben KünstlerInnen in den letzten drei Jahrzehnten unkonventionelle Arten des Porträtierens entwickelt, die sowohl Glamour und Inszenierung als auch Naturalismus, Schnappschuss, Ironie und dokumentarische Objektivität umfassen. Ausgewählte Werke verknüpfen sich zu einem Panorama des Menschenbildes von heute, wo Idole der Gesellschaft neben unbekannten Individuen erscheinen. Das Genre wird dabei weiter ausgelotet, etwa hin zum Körperporträt – ausgewählt und abgebildet zu einem Gutteil auch aus lesbischer, vor allem aber schwuler Perspektive.

Folgende KünstlerInnen sind in der Ausstellung vertreten: Roger Ballen, Tina Barney, Valérie Belin, Dirk Braeckman, Andrea Cometta, Anton Corbijn, Rineke Dijkstra, Amy Elkins, JH Engström, Bernhard Fuchs, Alberto Garcia-Alix, Luigi Gariglio, Anthony Gayton, Nan Goldin, Greg Gorman, Katy Grannan, Jitka Hanzlová, Peter Hujar, Jean-Baptiste Huynh, Leo Kandl, Barbara Klemm, Gerhard Klocker, Andreas Mader, Sally Mann, Robert Mapplethorpe, Hellen van Meene, Judith Joy Ross, Thomas Ruff, Stefano Scheda, Beat Streuli, Wolfgang Tillmans.

www.kunsthallewien.at

FOTO: LUIGI GARIGLIO

Luigi Gariglio: Naomi

FOTO: ROBERT MAPPLETHORPE

Robert Mapplethorpe: Ken Moody and Robert Sherman

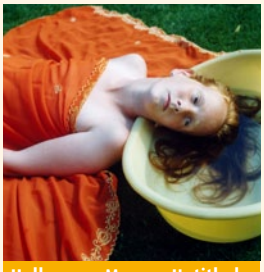


FOTO: HELLEN VAN MEENE

Hellen van Meene: Untitled

Die Geschwister Pfister in der Klinik

Ursli & Toni Pfister, Fräulein Schneider und das Jo-Roloff-Kurorchester präsentieren im November in Wien ihr neues Programm.

Unsere lieben Prominenten, sie haben es nicht leicht heutzutage. Das Parkett auf dem roten Teppich ist glatt, Krise, Karriereknick, Totalabsturz und Ehe-Aus wohin man schaut. Nur mit professioneller Hilfe können die meisten dem enormen Druck überhaupt noch standhalten. Wer was auf sich hält, lässt sich coachen oder macht einen Entzug. Das haben auch die Geschwister Pfister erkannt und kurzentschlossen ihre eigene Klinik eröffnet. Eine Art Betty-Ford-Wellness-Entzugsklinik-Grand-Hotel-Anlage für Prominente – und etwas weniger Prominente. Dort sind die Pfisters nicht nur Besitzer, sondern gleichzeitig auch Ärzte, Pfleger, Therapeuten und selbstverständlich ihre eigenen, very erste First-Class Patienten. Beste Stimmung herrscht im Lazarett (die Pharmaindustrie hat ja einiges auf Lager für uns...), vor allem wenn abends das Kurorchester zum Tanz aufspielt. Der Jetset und die Cervelat-Prominenz sitzen derweil auf ihren Zimmern und warten darauf, geheilt zu werden.

Eine geschlossene Anstalt, wie man sie noch nicht gesehen hat. Zauberberg meets Kuckucksnest. Wer sich einliefern lassen will – es sind noch Plätze frei.

3.–7. November 2009 im Theater Akzent, Theresianumgasse 18, Wien 4
Karten: 01/501 65-3306

Varieté der Heimat

Am 8. November 2009 laden KünstlerInnen aus verschiedenen Ländern ins *3Raum-Anatomietheater* zu einer Benefizveranstaltung für das Integrationshaus Wien. Frei nach dem Spruch „Variety is the spice of life" wird an diesem Abend ein Programm gestaltet, das ähnlich bunt gemischt ist wie die Gesellschaft einer großen Metropole: Neue und klassische E- und U-Musik, Kabarett und Literatur, gesungen, gelesen und gespielt von (Wahl-)WienerInnen, ÖsterreicherInnen mit und ohne Migrationshintergrund und Flüchtlingen, die in Österreich ihre neue Heimat suchen.
Das Programm wurde vom amerikanischen Tenor Erik Leidal konzipiert und mit der großzügigen Hilfe von Monika Marzoch ins Leben gerufen. Durch den Abend wird Kult-Diseuse Lucy McEvil führen.

3Raum-Anatomietheater, Beatrixgasse 11, Wien 3
Karten: € 25 Mindestspende (für AsylwerberInnen ist der Eintritt natürlich gratis)
Reservierungen: 0664/323 33 77 oder www.3raum.or.at.

Allan Hagedorff und sein Einsatz für Verfolgte des Nazi-Regimes:

„Aus dem Gefühl heraus, dass wir im sel

Er war der künstlerische Nachlassverwalter der Filmdiva Asta Nielsen und der inoffizielle Manager der „Olsenbande“ für die DDR. In seinem Heimatland hat der Däne Allan Hagedorff (1916–2007) sich aber vor allem als aktiver „Judenhelfer“ zur Zeit des Zweiten Weltkriegs einen Namen gemacht. Da wohnte der gelernte Buchhändler allerdings nicht in Dänemark, sondern in der Nähe von Leipzig. Als homosexueller Mann, der Verfolgten des Nazi-Regimes seine Unterstützung zukommen ließ, lebte Hagedorff zu jener Zeit gefährlich. So lief es ihm denn auch noch Mitte der neunziger Jahre kalt den Rücken herunter, als er in den kurz zuvor veröffentlichten Tagebüchern des Dresdener Romanisten Victor Klemperer las. Nach einem Treffen mit Ernst Neumark, dem Vertrauensmann der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, hatte Klemperer Ende 1944 festgehalten: „In Leipzig sitze ein maßlos judenfreundlicher junger Däne, er habe schon so viele Päckchen nach Theresienstadt geschickt, daß die Gestapo ihn gewarnt habe, er habe jetzt Neumark zu beliebiger Verwendung Geld angeboten. Er, Neumark, kenne meine Schwierigkeiten, ob ich davon wollte.“

Allan Hagedorff und Fritz Hartmann bei einer Fahrradtour Ende der 1930er Jahre

Hagedorffs Schaudern über die Sätze ist verständlich, handelt es sich bei dem „maßlos judenfreundlichen jungen Dänen“ doch um niemanden anders als ihn selbst. In den frühen vierziger Jahren hieß es in den Blättern der Nazipresse immer wieder, wer Juden helfe, solle selbst wie ein Jude behandelt werden. Wie leicht hätte auch er ein Opfer der Verfolgung werden können.

Allan Hagedorffs Ablehnung des nationalsozialistischen Regimes war tief in seiner Persönlichkeit verwurzelt, und seine „Judenhilfe“ entsprang dem Bedürfnis, „dem System eins auszuwischen“, wie er es in seinen Memoiren später selbst ausdrückte. Seine mitmenschliche Einstellung stand in enger Beziehung zu seiner Herkunft, aber auch zu seiner Sexualität. Die Existenz eines homosexuellen Untergrundnetzwerks hat er später zwar bestritten, in einem Interview mit der dänischen Zeitung *Politiken* hat er aber eingeräumt: „Juden und Homosexuelle hatten im nationalsozialistischen Deutschland keine besonderen Kontakte untereinander, auch wenn beide Gruppen verfolgt wurden. Ich hatte auch gar nicht so viele homosexuelle Freunde in Deutschland. Aber wenn ich mich an einen von ihnen wandte, half der immer – aus dem Gefühl heraus, dass wir im selben Boot saßen.“

Wo die Liebe hinfällt

Einer, der in besonderem Maße half, war Hagedorffs deutscher Freund und Lebenspartner Fritz Hartmann (1909–1977) aus dem sächsischen Düben. Kennengelernt hatten sich die beiden Männer 1937 in der Dresdner Adolf-Urban-Buchhandlung, wo Hagedorff ein Volontariat absolvierte. Eines Tages war Hartmann in dem Geschäft erschienen und wurde zufällig von Hagedorff bedient. Als Hartmann hörte, dass der Verkäufer einen Akzent hatte, fragte er, aus welchem Land er stamme. Hagedorff antwortete wahrheitsgemäß, dass er Däne sei, und schon am nächsten Tag kehrte Hartmann

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0676/360 72 32
www.wahala.at
MAG. JOHANNES
WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION
■ Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
■ Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
■ Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen
A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at
TEL 585 69 60

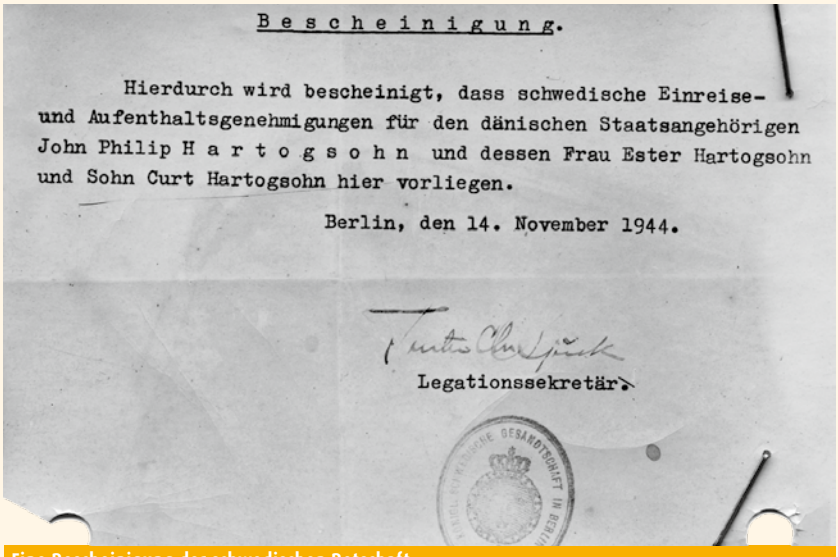
ben Boot saßen“

zurück und kaufte ein deutsch-dänisches Wörterbuch. Das legte den Grundstein für eine enge und langjährige Freundschaft, die erst mit dem Tod Hartmanns 1977 in Kopenhagen endete. Es sollten indes noch viele Jahre vergehen, bis die beiden Freunde zusammen leben konnten, ohne Angst vor den Nachstellungen neugieriger Nachbarn und Behörden haben zu müssen.

Hagedorff war um etwas jünger als sein Freund. Er wurde am 14. Dezember 1916 in Kopenhagen geboren. Seine Mutter Helga Henriette Hansen hielt sich in den „goldenen“ zwanziger Jahren häufig in Berlin auf, wo sie die dänische Filmschauspielerin Asta Nielsen besuchte, mit der sie befreundet war, und wo sie am regen Nachtleben der Stadt teilnahm. Da nimmt es auch nicht wunder, dass sie sich nach dem frühen Tod ihres Mannes nach 1930 in einen Berliner Arzt verliebte. Dessen Namen Hagedorf „kauften“ sie und ihre beiden Söhne 1935 vom personalhistorischen Institut in Kopenhagen, denn das dänische Namensrecht ermunterte damals regelrecht dazu, gängige Namen wie Hansen, Jensen und Madsen abzulegen. Unklar ist allerdings, ob Helga Henriette Hansen und der Arzt Hagedorf auch die Ehe eingingen. Allan Hagedorff, der seinen neuen Namen stets mit zwei F schrieb, behauptete, die beiden hätten sich im Zuge von Problemen mit den deutschen Rassegesetzen von 1935 wieder scheiden lassen. Helga Henriette Hansen war nach dem Sprachgebrauch der Nationalsozialisten „Halbjüdin“, ihr Sohn Allan mithin „Vierteljude“. Bis heute hat sich aber kein Arzt namens Hagedorf in den historischen Berliner Adressbüchern ermitteln lassen.

Der Weg nach Deutschland

Asta Nielsen gehörte zu denjenigen, die für den jungen Hagedorff den Weg nach Deutschland ebnen sollten, obwohl gerade sie eine Gegnerin des nationalsozialistischen Regimes war. Allan Hagedorff besuchte sie 1932 ein erstes Mal, und er ließ sich von dem Luxus beeindrucken, mit dem sie sich umgab. Er fiel dem 16-Jährigen umso stärker in die Augen, als es in Berlin vor lauter Kriegsversehrten, Arbeitslosen und Bettlern wimmelte. 1936 war Allan Hagedorff aus Anlass der Olympiade erneut in Berlin, und dieses Mal erlebte er die deutsche Reichshauptstadt als eine blühende und pulsierende Metropole. Politisch ließ er sich aber nicht blenden. Auf dem Weg von Stettin (Szczecin) nach Berlin, den er mit dem Fahrrad zurücklegte, registrierte er zahllose Verbotsschilder für Juden, und wie die Nazis mit Homosexuellen umgingen, wusste er seit dem so genannten Röhm-Putsch im Juni 1934. In einer Zeitung las er einen Artikel über die „Nacht der langen Messer“, wie die Mordaktion im deutschen Volksmund genannt wurde. Über 80 Personen fielen ihr zum Opfer, unter ihnen die homosexuellen SA-Führer Ernst Röhm und Edmund Heines.



Bescheinigung.

Hierdurch wird bescheinigt, dass schwedische Einreise- und Aufenthaltsgenehmigungen für den dänischen Staatsangehörigen John Philip Hartogsohn und dessen Frau Ester Hartogsohn und Sohn Curt Hartogsohn hier vorliegen.

Berlin, den 14. November 1944.

Legationssekretär.

Eine Bescheinigung der schwedischen Botschaft

Allan Hagedorff teilte mit, dass er sich bereits als 16-Jähriger über seine Homosexualität im Klaren war: „Es hat mich nie belastet, homosexuell zu sein, auch in jungen Jahren nicht. Es war nicht das große Unglück, das es leider für andere war.“ Dennoch entschied er sich schon als junger Mann, sein Heimatland baldmöglichst zu verlassen. Gerade nachdem er Magnus Hirschfelds Broschüre *Was soll das Volk vom Dritten Geschlecht wissen?,* die 1928 in dänischer Übersetzung erschienen war, gelesen hatte, stand für ihn fest, dass er in Deutschland als Volontär arbeiten wollte. Im Juli 1937 nahm er die Arbeit in der Dresdner Adolf-Urban-Buchhandlung auf. Ein knappes Jahr später wechselte er von hier in die Kommissionsbuchhandlung Koehler & Volckmar in Leipzig, und noch später führte er seine Ausbildung in Paris und London fort. Als er nach Kopenhagen zurückkehrte, erhielt er dank dieser internationalen Erfahrungen eine Anstellung bei C. A. Reitzel, der ältesten Buchhandlung Dänemarks.

Nach der Besetzung Dänemarks

Doch nur wenige Monate später stand Hagedorff erneut vor der Entscheidung, sein Heimatland zu verlassen. Grund war der Einmarsch deutscher Truppen in Dänemark am 9. April

1940 und seine kurz darauf erfolgte Einberufung zum Bereitschaftsdienst. Zusätzlich zu den 45 Arbeitsstunden als Buchhändler kamen nun noch 30 Stunden nächtlicher Patrouillendienst. Da war es ein Glücksfall, dass er einen Brief seines früheren Arbeitgebers in Dresden erhielt, demzufolge man ihn dort mit offenen Armen empfangen würde, wenn er wieder zurückkehre. In Dresden herrschte seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs Personalmangel. Für Hagedorff war das ein verlockendes Angebot, ermöglichte es ihm doch, Fritz Hartmann wiederzusehen. Hiernach hatte er sich schon lange gesehnt. Hartmann, der in der Zwischenzeit in Greppin bei Leipzig ein Kino eröffnet hatte, war wie alle anderen Kinobesitzer im Deutschen Reich „unabkömmlich" erklärt worden.

Im November 1940 verließ Hagedorff Kopenhagen mit Ziel „Elbflorenz". Die nachdrücklichste Rolle für seinen weiteren Lebensweg spielte sein Dresdner Buchhändlerkollege Dr. Heinrich Kretzschmar (vor 1916–1990). Kretzschmar war ausgebildeter Jurist, aber weil seine Mutter in zweiter Ehe mit Ernst Neumark verheiratet war, galt er als „jüdisch versippt" und durfte im Dritten Reich nicht als Anwalt praktizieren. Er war wie Hagedorff homosexuell und unterhielt eine heimliche Beziehung zu einem tschechischen Zwangsarbeiter. Durch Kretzschmar erfuhr Hagedorff von den so genannten „Judenhäusern" in Dresden, in denen Juden und „Arier", die in „Mischehe" lebten, wohnen mussten. Kretzschmar war über seinen Stiefvater gut über die Verhältnisse in diesen Häusern orientiert, denn die Nazis hatten Neumark gezwungen, als Vertrauensmann der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland für den Bezirk Dresden zu arbeiten. Durch Kretzschmar hörte Hagedorff auch von Menschen, die sich bemühten, notleidenden Juden zu helfen. Ihnen bot er seine Unterstützung an.

Nach dem Krieg betrieben Hagedorff und Hartmann das Künstlerrestaurant *Quartier Bohème* am West-Berliner Kurfürstendamm.

Allan „Hunger" Hagedorff

Im Frühjahr 1942 begann Hagedorff, in der prominenten Leipziger Buchhandlung H. C. Hinrichs zu arbeiten. Er mietete zwei möblierte Zimmer in einem herrschaftlichen Haus, das unmittelbarer Nachbar der großen Synagoge gewesen war, bevor diese in der Reichspogromnacht im November 1938 zerstört wurde. Wie in Dresden besuchte Hagedorff auch die Leipziger „Judenhäuser" regelmäßig und versorgte die dort Lebenden mit Dingen des täglichen Bedarfs. Zusätzlich sandte er Päckchen mit Lebensmitteln und Kleidung an internierte Gefangene in Theresienstadt, Buchenwald und anderen Konzentrationslagern. Hierzu musste er sich allerdings jüdischer Absenderangaben bedienen, denn nach geltendem Gesetz durften internierte Juden nur Sendungen von anderen Juden empfangen. Hagedorff bat seine Freunde in den „Judenhäusern" um Erlaubnis, ihre Namen benutzen zu dürfen, und mittels der Antwortkarten, die sie erhielten, erfuhr er, wer von denen, an die er etwas geschickt hatte, noch am Leben war.

Es war eine Postkarte, die Allan Hagedorff veranlasste, seine Hilfsarbeit auszuweiten. Er empfing sie im November 1943. Abgeschickt war sie von Ralph Oppenhejm (1924–2008), einem jungen dänischen Juden, den er aus Kopenhagen kannte. Oppenhejm war wie Hagedorff homosexuell, und seine Adresse lautete Ende 1943 Berggasse 4, Theresienstadt. Der vorgedruckte Text der Karte besagte, dass Oppenhejm ein Päckchen von Hagedorff empfangen habe – aber der hatte ihm nie etwas geschickt. Außerdem wusste Hagedorff nicht einmal, dass Oppenhejm in Theresienstadt interniert war, denn von der Deportation dänischer Juden hatte er noch nichts gehört. Was den Empfänger aber erst recht stutzen ließ, war der Umstand, dass die Karte an „Allan Sult Hagedorff" adressiert war. Die SS-Kommandantur in Theresienstadt, der die Postverbindung aus dem und in das Ghetto unterstand, hatte offenbar übersehen oder nicht gewusst, dass das dänische Wort „sult" Hunger bedeutet. Für Hagedorff war die Botschaft unmissverständlich, und er begann, Lebensmittel an Oppenhejm und andere Häftlinge zu verschicken.

In einem Dorf in Sachsen

Am 3. Dezember 1943 war er bei Freunden in Bitterfeld eingeladen, ein „Schlachtfest" zu feiern, und diese Einladung rettete ihm das Leben. Denn gerade in der Nacht wurde das Haus, in dem er wohnte, von einer Fliegerbombe zerstört. Alle, die sich

in den oberen Etagen aufgehalten hatten, wurden bei dem Angriff getötet. Von jetzt an wohnte Hagedorff auch offiziell bei Fritz Hartmann in Greppin, 40 km nördlich von Leipzig. Gemeinsam betrieben die beiden Freunde das Kino, und zusätzlich zu Filmvorführungen arrangierten sie Konzerte und Kabarettvorstellungen. Als Paar fielen sie nicht auf, und von der Polizei wurden sie nie behelligt, weil ihre Kassiererin Frieda Liesche gelegentlich in die Rolle der engen Freundin Hartmanns schlüpfte. Zumindest Fritz' Mutter war aber über den wahren Charakter der Beziehung zwischen ihrem Sohn und Hagedorff orientiert. Sie akzeptierte diesen von Anfang an als „Schwiegersohn".

Hagedorff verschickte im Lauf der Zeit über 100 Päckchen an Gefangene in Theresienstadt und anderen Lagern. Aufgrund der schlechten Versorgungslage in Deutschland fielen sie allerdings von Mal zu Mal kleiner aus. Ein Problem war die Verschickungsaktion selbst. Von dem kleinen Postamt in Greppin konnte er nicht so viele Päckchen versenden, ohne Aufsehen zu erregen. Deshalb fuhr er oft nach Leipzig, wo er die Sendungen in verschiedenen Postämtern aufgab. Die Päckchen enthielten Wurst, die er bei einem Bitterfelder Fleischer besorgt hatte; ein befreundetes Ehepaar hatte ein Trikotagengeschäft, und von ihnen erhielt er Kleidungsstücke. Außerdem gelang es ihm immer wieder, Seife, Möhren und Rübensirup aufzutreiben. Die Händler wussten vermutlich nicht, zu welchem Zweck er ihre Waren erwarb. Nach einer Notiz Hagedorffs war aber mindestens in einem Fall der Ungar Gábor Orbán (1915–2002) ins Bild gesetzt. Orbán war zu jener Zeit Balletttänzer an der Leipziger Oper, und möglicherweise war auch er wie Hagedorff, Hartmann und Kretzschmar homosexuell.

Gefährliches Leben

Ende 1944 versuchte Hagedorff sogar, internierten Juden in Theresienstadt eine Ausreisemöglichkeit ins neutrale Schweden zu verschaffen. Hierzu suchte er die schwedische Botschaft in Deutschland auf, die nach den Bombenangriffen auf Berlin in die Niederlausitz verlagert worden war. Der schwedische Legationssekretär Torsten Björck gab Hagedorff schließlich über 20 Bestätigungen mit. Ihnen zufolge lagen schwedische Einreise- und Aufenthaltsgenehmigungen für die namentlich genannten Häftlinge vor. Kurze Zeit später nahm Hagedorff die Papiere mit nach Wien, wo er einen Anwalt namens Rieger aufsuchte, dem es schon früher geglückt sein sollte, Gefangene aus deutschen Konzentrationslagern zu befreien. Diesem Anwalt gelang es aber nicht, den Häftlingen zu helfen, für die Hagedorff sich einsetzte. Leider sind die Angaben, die Hagedorff zu Rieger machte, so knapp, dass sich bislang nicht ermitteln ließ, um wen es sich eigentlich handelte.

Hagedorff hat selbst mitgeteilt, mit welchem Risiko sein Engagement für verfolgte und internierte Mitmenschen während des Zweiten Weltkriegs verbunden war. Die Empfangsbestätigungen aus Theresienstadt und anderen Lagern brachten ihn manches Mal in Lebensgefahr. Am brisantesten war wohl eine Situation, in die er Ende 1944 in Berlin geriet: Hagedorff war auf dem Heimweg

von der schwedischen Botschaft. In der Tasche trug er die Bestätigungen, die Torsten Björck ihm gerade ausgestellt hatte. Da ertönte auf einem städtischen S-Bahnhof plötzlich das Signal einer Razzia. Im letzten Augenblick gelang es ihm, das Bahnhofsgelände zu verlassen. Es fielen Schüsse, doch er wurde nicht verletzt und konnte sich retten.

Auch als homosexueller Mann lebte Hagedorff gefährlich. Bis Kriegsende war er mehrmals in Berlin. Einmal besuchte er hier einen der Treffpunkte für Homosexuelle und Künstler, die es noch in der deutschen Reichshauptstadt gab: *Barths Bierstuben.* Hier wäre er beinahe von der Gestapo geschnappt worden, nachdem ein junger unbekannter Mann Annäherungsversuche gemacht hatte. Aber gerade noch rechtzeitig warnte die Wirtin Marion Barth Hagedorff diskret und bat ihn, das Lokal zu verlassen, ohne Aufsehen zu erregen.

1991 unternahm Hagedorff eine Gedenkfahrt nach Auschwitz.

Nachkriegszeit

Anfang der fünfziger Jahre betrieben Hagedorff und Hartmann das Künstlerrestaurant *Quartier Bohème* am West-Berliner Kurfürstendamm. In dem mondänen Lokal fanden Ausstellungen mit berühmten Künstlern wie George Grosz, Rolf Nesch und dem homosexuellen Fotografen Herbert Tobias statt. Hier standen auch Künstler wie Klaus Kinski, Olga Rinnebach, Brigitte Mira und Robert T. Odeman auf der Bühne, und hier verkehrten internationale Stars wie der Schweizer Clown Grock, die norwegische Eiskunstläuferin Sonja Henie sowie die französischen Schauspieler Maurice Chevalier und Jean Marais, wenn sie in der „Frontstadt" Berlin waren. Als das Geschäft sich aber anders entwickelte als geplant, zogen Hagedorff und Hartmann nach Amsterdam, und nach einem längeren Aufenthalt dort gründeten sie eine Hotelpension in Kopenhagen, die sie fortan betrieben.

Hagedorff starb am 26. November 2007 auf der dänischen Insel Ærø, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Für sein Engagement für Verfolgte des Nazi-Regimes ist er nie offiziell geehrt worden. Als beispielsweise 1957 der deutsch-amerikanische Publizist Kurt Grossmann (1897–1972) sein aufsehenerregendes Buch *Die unbesungenen Helden* schrieb, wusste er nichts von Hagedorffs Einsatz. Grossmanns Werk war der erste Versuch, an so genannte „einfache Menschen" im Dritten Reich zu erinnern, die selbstlos ihren verfolgten Mitmenschen Hilfe und Unterstützung zukommen ließen.

Im November 1991 nahm Hagedorff allerdings an einer Gedenkfahrt des Berliner Landesverbandes der SPD nach Auschwitz teil. Auf dieser Fahrt kam es zu einem denkwürdigen Ereignis: Als der Berliner Antiquitätenhändler Stefan Katz (1922–1998) die Liste mit den Namen der Mitpassagiere studierte und über den Namen Hagedorff stolperte, traten ihm Tränen in die Augen. Katz war als junger Mann in Auschwitz-Monowitz, Laurahütte und Buchenwald interniert gewesen, weil er Jude war. 1944 hatte er eines Tages ein Päckchen erhalten, das warme Socken enthielt. Es seien die schönsten Socken gewesen, die er je besessen habe, sagte er später. Absenderin des Päckchens war seine Tante aus Leipzig. Als er sich nach Kriegsende bei ihr bedanken wollte, erfuhr er, dass sie als Bewohnerin eines „Judenhauses" während des Krieges doch nie in der Lage war, ihm etwas zu schicken. Der wahre Geber der Socken sei ein Däne gewesen: Allan Hagedorff. Über 45 Jahre später sollten die beiden Männer sich zum ersten Mal im Leben begegnen, und von da an waren sie enge Freunde. Der Zufall wollte, dass auch Stefan Katz homosexuell war.

Hagedorff hat über sein Engagement gesagt, er sei nie eine „Florence Nightingale" gewesen. Er bezeichnete sich selbst als seiner Mutter Sohn, der mit ihrem Gerechtigkeitssinn aufgewachsen sei. Offensichtlich hatte ihn die prekäre Situation, in der er als „Vierteljude" und Homosexueller im Dritten Reich lebte, ganz besonders für das Leid anderer sensibilisiert, aber ohne Freunde wie Heinrich Kretzschmar und Fritz Hartmann hätte er kaum in dem Maß Hilfe leisten können, wie er es Anfang der vierziger Jahre tat. In seinen Memoiren, die 2004 in Dänemark in Buchform erschienen, hielt er fest: „Es muss schrecklich sein, sein ganzes Leben zu leben, ohne sich nützlich zu machen. Aber wenn ich zurückblicke, sehe ich mich nicht aus lauter Menschenfreundlichkeit handeln. Ich war jung und wagemutig. Ich genoss es, diese Form von Widerstand zu leisten, der mir auf anderen Gebieten versagt war. Ich konnte mich ja nicht auf den Marktplatz stellen und sagen, was ich von Hitler hielt, wie gern ich das auch immer getan hätte."

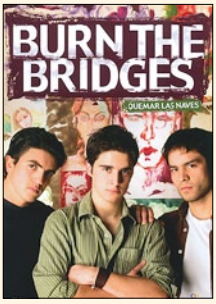
RAIMUND WOLFERT

zusammengestellt von

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Familie im freien Verfall



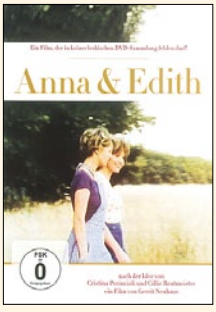
Dieser sympathisch-morbide mexikanische Film aus dem Jahr 2007 erinnert stark an frühe Filme von Fellini und Almodóvar. In einem riesigen Haus wohnen die beiden fast erwachsenen Geschwister Helena und Sebastián mit ihrer schwerkranken Mutter, die nur noch ein Schatten der erfolgreichen Sängerin von früher ist. Helena pflegt die sieche Mutter. Und Sebastián lebt in seiner eigenen Welt. Er malt und geht zur Schule. Kaum jemand hat einen Draht zu ihm. Das engste Verhältnis besitzt er zu seiner Schwester, die eindeutig die dominante Figur in seinem Leben darstellt. Doch auch sie steht nicht recht im Leben. Sie ist völlig durchgeknallt – ein Zustand, der sich durch den Tod der Mutter noch verschlimmert.

Mitschüler Ismael hat von seinem Vater sogar den expliziten Auftrag erhalten, auf den lebensuntüchtigen Sebastián aufzupassen. Und Ismael kommt der Aufgabe gerne nach, weil er an dem etwas lebensfremden Sebastián wie an einem jüngeren Bruder hängt, der des Schutzes eines Älteren bedarf. Doch eines Tages kommt Juan an ihre Schule. Sebastián ist von Anfang an fasziniert von dem Klassenrebellen, der überall sofort aneckt. Juan gelingt es wie keinem anderen, zu Sebastián in dessen verschlafene, isolierte Welt vorzudringen. An Juans Seite erlebt Sebastián sein sexuelles Erwachen.

Die plötzliche Nähe zwischen Sebastián und Juan ruft Ismaels Beschützerinstinkt und womöglich Eifersucht auf den Plan. In der Schulaula kommt es zu einem Vorfall, in dessen Verlauf Juan einen Mitschüler niedersticht und flieht. Ismaels Absicht, Juan aus Sebastiáns Leben zu entfernen, geht nicht auf – im Gegenteil: Sebastián solidarisiert sich mit seinem allseits missverstandenen, allseits angefeindeten Freund und will mit ihm abhauen.

Burn the Bridges (Quemar las naves). MEX 2007, OF, dt. UT, 101 Min. Regie: Francisco Franco.

Erste Lesbenliebe im deutschen TV



Anna und Edith arbeiten als Kolleginnen in einem Versicherungsbüro. Ihr Chef – Abteilungsleiter Schönherr – schmückt sich mit fremden Federn und gibt die Leistungen der beiden Mitarbeiterinnen als die seinen aus. Edith hat sogar ein Verhältnis mit ihm. Annas Mann würde es lieber sehen, wenn seine Frau nicht arbeiten und sich ausschließlich ums Zuhause kümmerte. Doch dann kommen sich Anna und Edith näher und werden ein Paar. Und es bleibt nicht bei romantischen Ausflügen ins Grüne – die beiden fassen den Plan, in der Versicherung für bessere Arbeitsbedingungen (insbesondere für die weibliche Belegschaft) zu sorgen. Anna trennt sich von ihrem Ehemann und zieht bei Edith ein. Der erste deutsche Film, der eine glückliche lesbische Liebesgeschichte zeigt, ist jetzt als DVD erhältlich. Die Drehbuchautorinnen Cillie Rentmeister und Cristina Perincioli, Produzentin Regina Ziegler, Regisseurin Gerrit Neuhaus und ZDF-Redakteurin Alexandra von Grote arbeiteten zusammen und kreierten eine witzig-kämpferische Lesbenromanze fürs deutsche TV. Dieser Meilenstein des deutschen Lesbenfilms sollte Bewegung ins männlich dominierte Fernsehen bringen.

Anna & Edith. D 1974, OF, 77 Min. Regie: Gerrit Neuhaus.

Theater oder Wirklichkeit?

Zu schön, um wahr zu sein: Der schüchterne schwule Einzelgänger Timothy hat sich ausgerechnet in den für ihn vollkommen unerreichbaren Kapitän der Schulrugbymannschaft verliebt. Jonathon hat aber nichts als Mädchen im Kopf. Timothy gilt als unbeliebt und Eigenbrötler. Niemand will eigentlich mit ihm zu tun haben. Und so flüchtet er in eine Welt der Tagträume. Eines Tages stellt Englischlehrerin Tebbit in der Klasse ihr neuestes Projekt vor: Shakespeares *Sommernachtstraum* soll an der Schule aufgeführt werden. Timothy bewirbt sich um die Rolle des Puck und bekommt sie auch. Auf mysteriöse Weise kommt Timothy in den Besitz eines märchenhaftes Liebestranks, der es ihm erlaubt, durch das Anzetteln diverser gleichgeschlechtlicher Romanzen in dem homophoben erzkonservativen Kaff einiges an erfrischender Unruhe zu verursachen. In seinem Debütfilm verwebt Regisseur Thomas Gustafson schwule Teenagerträumereien und Kleinstadtrealität zu einem beschwingten Lustspiel. Die Schultheateraufführung und die Realität der Darsteller beginnen, ineinander zu verfließen.

Wäre die Welt mein. USA 2008, OF, dt. UT, 93 Min. Regie: Thomas Gustafson.

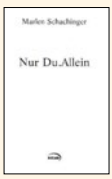
LN-Bibliothek

Einsamkeit

Den Versuch, Schweigen zu brechen und Ungesagtes auszusprechen, startet die Protagonistin Nora in Marlen Schachingers 2008 erschienenem Roman *Nur Du. Allein.* Im Mittelpunkt der Erzählung stehen die vier Freundinnen Nora, Mira, Julia und Lore und ihre Beziehungen, Freundschaften und Dramen mit Joana, Anna, Sophia, Jakob, Jan und Ben. Um sich gegenseitig zu schonen, werden jedoch unangenehme Themen nicht angesprochen, sodass die einzelnen Charaktere einsam und mit Themen wie Tod oder Beziehungsende auf sich allein gestellt bleiben. In unterschiedlichen Episoden und Zeitdimensionen fügt sich im Laufe des Lesens ein Puzzle zusammen, das das Ungesagte der einzelnen Geschichten deutlich macht. Indem Nora jedoch diese Geschichten aus den unterschiedlichen Perspektiven der Protagonistinnen niederzuschreiben beginnt, bekommt das Ausgesparte endlich Ausdruck, und Verletzungen, Enttäuschungen, Wut und Trauer rücken in den Vordergrund.

Die österreichische Schriftstellerin, die bereits durch Publikationen wie *Ich, Carmen* oder den Reiseführer *Wien. Stadt der Frauen* aufgefallen ist, wählte in diesem Werk Wien als Handlungsort ihres melancholischen Beziehungsgeflechts, und in einfühlsamen Beschreibungen bekannter Plätze, Cafés etc. wird die Stadt selbst zur Geliebten ihrer Betrachterin(nen). Das Erzählexperiment ist nicht zuletzt auch eine Aufforderung, das Schweigen schon allein wegen der Einsamkeit, die es hervorruft, zu brechen.

JUDITH GÖTZ



Marlene Schachinger: *Nur Du. Allein.* Kitab-Verlag, Klagenfurt/Wien 2008.

Familienfaschismus

Thomas Jonigk ist radikal, weil er die Finger in die Wunden unserer Gesellschaft legt, diese aber dort bloßlegt, wo man sie am wenigsten sehen will: in der Familie. Mit einer an Elfriede Jelinek geschulten Sprache deckt er Frauen(selbst)hass, Unterdrückung und Missbrauch von Kindern sowie brutale Gewalt auf und entblößt dabei immer wieder die Wurzeln, die in die Zeit des Faschismus zurückreichen. Der Band *Theater eins* versammelt fünf Theaterstücke von 1996 bis 2003. Am bekanntesten sind wohl *Du sollst mir Enkel schenken* und *Rottweiler.* In beiden Werken finden wir sie, die Familie, die von einer Mutter dominiert wird, die die selbst erlebte Unterdrückung inkorporiert hat und an die Kinder weitergibt. Das eine Mal ist es der schwule Sohn, der auf den rechten Weg gebracht werden soll, indem ihm eine fette Frau vorgesetzt wird, die nicht minder diskriminiert und gedemütigt wird. Im zweiten Stück bricht ein Mann in eine kranke Mutter-Tochter-Beziehung ein. Wie auch in allen anderen Dramen steht die artifizielle entlarvende Sprache im Mittelpunkt, welche die immer wieder ins Absurde kippende Bühnensituation noch weiter verfremdet. Auf seinem Weg verliert Jonigk dabei immer mehr die Verspieltheit, bis in *Täter* das Thema „Kindesmissbrauch" in einer Drastik auf die Bühne gebracht wird, wobei schon die Lektüre kaum zu ertragen ist.

Thomas Jonigk ist radikal. Er hat die Sprachgewandtheit und das Talent, die schrecklichsten Realitäten in Kunst zu fassen. Gerade dadurch aber werden sie erfahrbar.

MARTIN WEBER

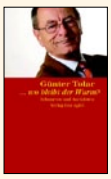
Thomas Jonigk: *Theater eins.* Mit einem Nachwort von Ute Nyssen. Literaturverlag Droschl, Graz/Wien 2008.

Schnurren & Anekdoten

Günter Tolar hat im Vorjahr ein Bändchen mit Schnurren und Anekdoten vorgelegt. Darin erzählt er auf 135 Seiten knapp, minimalistisch und mit dem ihm eigenen trockenen Ton Schwänke aus seinem nunmehr 70 Jahre währenden Leben. Tolar feierte heuer seinen 70. Geburtstag – wir gratulieren ganz herzlich im Nachhinein!

Die Schnurren und Anekdoten spannen einen weiten Bogen von seiner Kindheit über seine Studentenzeit, seine Anfänge im Kabarett und TV über die Zeit der großen Karriere und sein Coming-out bis in die Zeit danach. Sie geben einen unerwartet offenen Einblick hinter die Kulissen von Theater- und Fernsehproduktionen und in seine Arbeitswelt – und man ist fast geneigt zu sagen, die ist wirklich so, wie der kleine Maxi sie sich vorstellt. Aber das kommt natürlich von der ironischen Brechung in Tolars Texten, die indes nicht nur witzig und humorvoll, wie man es von ihm natürlich erwartet, sondern mitunter auch ernst und kritisch sind und nachdenklich stimmen. Und das Inhaltsverzeichnis liest sich wie ein Who is Who der österreichischen Künstlerszene, nennt doch Tolar dankenswerterweise die Prominenten, die in den jeweiligen Anekdoten vorkommen, in der Überschrift – und erspart sich so auch gleich ein Personenregister. Alles in allem eine kurzweilige Lektüre, die den LeserInnen auch so manchen Einblick gewährt, wie es „früher einmal" war, als Schwuler nicht offen zu leben bzw. eben als prominenter Schwuler ein spätes öffentliches Coming-out zu haben.

KURT KRICKLER



Günter Tolar: ...wo bleibt der Wurm? Schnurren und Anekdoten. Verlag Der Apfel, Wien 2008.

US-Zeitgeschichte

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit soll der Frage nachgehen, wie die Bewegung homosexueller Menschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA verlaufen ist, schreibt der österreichische Historiker Martin J. Gössl im Vorwort zu dem auf seiner Diplomarbeit basierenden Buch *Als die erste Münze flog und die Revolution begann*. Für diese wertete er u. a. Dokumente des Archivs des LGBT Centers in New York aus und beginnt mit den Jahren vor Stonewall, die zeigen, dass in den USA schon nach dem Zweiten Weltkrieg so etwas wie eine queere (?), lesbisch-schwule (?), Bewegung (?), Szene (?), Community (?) existiert hat – in der Definition und Verwendung seiner Termini erweist sich Gössl als nicht ganz sattelfest.

Leider hat sich der Autor aber mit seinem Thema völlig übernommen und ist grandios gescheitert: Auf knapp 130 Buchseiten auch nur eine Überblicksgeschichte der US-amerikanischen Bewegung darzustellen ist ein Ding der Unmöglichkeit und würde nicht einmal für die Abhandlung der österreichischen Bewegung ausreichen. Schmerzlich, fragwürdig und vor allem ärgerlich ist die Ausklammerung der autonomen Lesbenbewegung sowie der Lesbenbewegung innerhalb der US-amerikanischen Frauenbewegung, auch wenn Gössl immer wieder die männliche Sichtweise der führenden Vertreter der US-Bewegung beklagt. Lesbische Aktivistinnen existieren für ihn fast ausschließlich als „Anhängsel" der schwulen Aktivisten – eine sehr sexistische und vor allem unzutreffende Sichtweise.

Fazit: Ein teilweise brauchbarer Überblick, aber eine Beschränkung bei der Themenstellung und etwaige daraus resultierende Vertiefungen hätten der Untersuchung gut getan.

GUDRUN HAUER

Martin Gössl: *Als die erste Münze flog und die Revolution begann. Eine historische Darstellung und Analyse.* Edition Regenbogen, Linz/Wien/Graz 2009.

Jenseits des Begehrens?

Von den Werken Jean Genets geht eine unerhörte Kraft aus, die vor allem der sinnlichen Schreibweise geschuldet ist, mit der er seine vielschichtigen Motive und Themen ausdrückt, die in der Halbwelt von Schwulen und Kriminellen angesiedelt sind. In ihrer literaturwissenschaftlichen Untersuchung *Das Lied der Liebe bei Jean Genet* stellt die Autorin Bettina Unger das poetische Element, die Schreibweise in den Vordergrund und spricht von der *écriture*, die sie in Anlehnung an Roland Barthes anhand von fünf Schlüsselwerken Genets analysiert.

Im Zentrum der inspirierenden Untersuchung steht die These, Genets Schriften handelten nur auf der narrativen Ebene vom gesellschaftlichen Außenseitertum, dem sexuellen Begehren und der mann-männlichen Liebe. Diese Lektüre, wie Unger aufzeigt, herrscht traditionell eher in den *gay studies* vor. Vielmehr stehen die Motive Zärtlichkeit, Liebe und Geborgenheit „im Vordergrund", die sich hinter Genets Beschreibungen ambivalenter viriler Männerikonen oder der ungeschminkten Darstellung von harten Facetten der Sexualität verbergen. Unger weist nach, inwiefern diese Motive von der christlichen Ikonographie rund um die Heilige Jungfrau getragen werden. Genet suche in seiner Art zu schreiben, so darf man Ungers Aussagen zugespitzt verstehen, nach Schutz im Schoß der Madonna und sehne sich nach Trost für das Leid seiner Existenz.

Ungers Zugang leuchtet prinzipiell ein, aber fraglich scheint ihre Abgrenzung von den *gay studies*, indem sie auf das „Jenseits des Begehrens" pocht. Denn man könnte auch fragen, inwieweit die christliche Symbolik gerade als Bezugsrahmen für das homosexuelle Begehren dient und Genets Schreibweise dieses Begehren verhandelt.

MARTIN VIEHHAUSER

Bettina Unger: *Das Lied der Liebe bei Jean Genet.* Verlag Wilhelm Fink, München 2007.

Spannende Geschichte

Während die erste Homosexuellenbewegung in Deutschland und Westeuropa relativ umfassend wissenschaftlich aufgearbeitet und die moderne Lesben- und Schwulenbewegung nach Stonewall ebenfalls relativ gut dokumentiert ist, haben für die Zeit 1945–1975 immer viele Lücken bestanden. Eine davon – und eine sehr große – hat nun der Skandinavist Raimund Wolfert mit seinem spannenden Reader über die Geschichte der *Internationalen Homophilen Welt-Organisation* geschlossen. Dafür hat er nicht nur umfangreiche Archiv- und Quellenrecherchen betrieben, sondern auch viele noch lebende ZeitzeugInnen um Auskunft ersucht, wie die vielen zitierten Briefe belegen. U. a. war er in Kontakt mit Axel Axgil, einem der Gründer der dänischen IHWO. Der 94-Jährige war im Sommer Ehrengast der *WorldOutgames* in Kopenhagen (siehe Bericht ab S. 19).

Gerade für die Generation von AktivistInnen, die – wie der Rezensent – mit ihrem Engagement Ende der 1970er Jahre begonnen haben, ist die Lektüre des Buches deshalb so spannend, weil Personen darin vorkommen, die man zwar nicht mehr persönlich kennengelernt hat, deren Namen einem aber damals ein Begriff waren. Für jüngere LeserInnen ist wohl der interessanteste Aspekt die Darstellung der unterschiedlichen politischen Ansätze der Bewegung vor und nach Stonewall – wobei für Deutschland die viel wichtigere epochale Zäsur in „vorher" und „nachher" Rosa von Praunheims Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers...* darstellte. Nachvollziehbar wird, dass der Nachkriegsansatz durch die 1968er-Bewegung auch in diesem Bereich schließlich obsolet wurde und der Niedergang der meisten vor 1970 bestehenden Organisationen, zumindest in Deutschland vorprogrammiert war.

KURT KRICKLER

Raimund Wolfert: *„Gegen Einsamkeit und ‚Einsiedelei'". Die Geschichte der* Internationalen Homophilen Welt-Organisation *(IHWO).* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2009.

Ein Pfeil für die Knabenliebe

Die Zeit zwischen 1864 und 1933, der Lebensspanne des Autors John Henry Mackay, war in Deutschland nicht nur politisch äußerst bewegt, da im jungen Staat unterschiedliche Ideologien aufeinanderprallten. Auch im Bereich der Wissenschaft wurden neue Schwerpunkte gesetzt: Der Mensch und sein Körper rückten ins Zentrum des Interesses. Dies spiegelt sich nicht nur in der literarischen Strömung des Naturalismus wider, sondern auch in der Auseinandersetzung mit der Sexualität. So setzten sich Richard von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld unter anderem mit dem Phänomen der Homosexualität auseinander.

Griechische Liebe

John Henry Mackay ist ein Kind seiner Zeit. Zwar wird er in Glasgow geboren, verbringt sein Leben aber in Deutschland. Nicht zufällig untertitelt Hubert Kennedy seine Auseinandersetzung mit dem Autor mit *Anarchist der Liebe*. Denn *Die Anarchisten* heißt auch das 1891 erschienene Werk, das zu seiner Zeit äußerst bekannt war und dem ein Gedichtband mit dem vielsagenden Titel *Der Sturm* vorangegangen war. Durch seine Auseinandersetzung mit der Philosophie Max Stirners erlangte Mackay einen Bekanntheitsgrad, der ihn mit einigen Größen der deutschen Literatur zusammenbrachte. So wird er immerhin von Herrmann Bahr beschrieben, mit Frank Wedekind in einem Atemzug genannt und war mit Rudolf Steiner eng befreundet.

In Sachen Liebe hingegen publizierte Mackay unter einem Pseudonym: Sagitta – der Pfeil. Dass er sich hier bedeckt gab, ist nicht verwunderlich. Zwar erweist sich das Geheimnis um die Identität Sagittas als äußerst brüchig, dennoch bewahrt es Mackay davor, im Prozess gegen diese Schriften vor den Kadi gezerrt zu werden. Das Thema ist schließlich heikel: Es geht um die „griechische Liebe", also dezidiert um die Liebe zwischen einem älteren Mann und einem Jugendlichen, wobei sich Mackay auf 13- bis 17-Jährige bezieht.

Seiner Neigung wird sich Mackay um 1888 nach der Lektüre von Krafft-Ebings Schriften bewusst. Das Erlebnis, zum ersten Mal über die eigenen Gefühle zu lesen, beschreibt er eindringlich in seinem Roman *Fenny Skaller*. Von da an kämpft Mackay für die Anerkennung der „namenlosen Liebe". Dabei findet er in Magnus Hirschfeld nur kurzfristig einen Mitstreiter, da er dessen Theorie vom „Dritten Geschlecht" nicht gelten lässt.

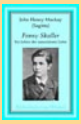
Hatte er schon früher in Gedichten bewusst die Geschlechter von Liebenden im Dunkeln gelassen (einige wurden von Richard Strauss vertont), thematisiert er als Sagitta klar das Verlangen nach männlichen Jugendlichen. *Der Puppenjunge* spielt im Strichermilieu, *Fenny Skaller* zeichnet das unglückliche Leben und Lieben eines Homosexuellen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach.

Verbrannte Bücher

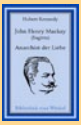
Liest man *Fenny Skaller* heute, so fühlt man sich ungut an die Darstellung von Schwulen und Lesben bis zu den 1980er Jahren erinnert: tragische Figuren, die unter ihrem Verlangen leiden und denen Glück verwehrt bleibt. Dazu kommt ein Pathos, das schon damals manchen KritikerInnen aufgestoßen ist. Der Protagonist geht in depressiver Stimmung (er ist von einem Jungen versetzt worden) die Stationen seines Lebens durch, die von der Zuneigung zu unterschiedlichen jungen Männern geprägt sind. Was später jedoch als Teil einer Ideologie gegen Homosexualität eingesetzt wird, ist hier Zeugnis einer Realität, die erstmals benannt wird. Dadurch ist es beinahe als mutig zu bezeichnen, dass Fenny Skaller am Ende des Romans mit dem Morgenrot auch neue Hoffnung schöpft.

Dennoch ist der Roman nicht leicht zu lesen, was übrigens auch für die Biografie von Hubert Kennedy gilt. Er nähert sich Mackay nicht über Anekdoten und Spekulationen an, sondern interpretiert und integriert Primär- und Sekundärliteratur, was zu zahlreichen Unterbrechungen des Fließtextes und zu einer gewissen Sprödigkeit führt. Soviel man auch über den Autor erfährt, ein Bild des Menschen hinter der öffentlichen Person ergibt sich nicht. Dass das Thema der Liebe zu Halbwüchsigen nach wie vor heikel ist, dürfte ein Mitgrund dafür sein, dass sich der Autor an die bloßen Fakten hält (auch wenn zwischen den Zeilen immer wieder die persönliche Meinung durchblitzt), damit lässt sich aber auch erklären, warum Sagitta, dessen Bücher als unsittlich eingestuft und von den Nazis vernichtet wurden, auch im heutigen Bewusstsein nicht verankert ist.

MARTIN WEBER



John Henry Mackay (Sagitta): *Fenny Skaller. Ein Leben der namenlosen Liebe.* Bibliothek rosa Winkel. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2007.



Hubert Kennedy: *John Henry Mackay (Sagitta). Anarchist der Liebe.* Bibliothek rosa Winkel. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2007.

praxiserfolg
Die Unternehmensberatung für den Gesundheitsbereich
Es ist Zeit für Ihren Praxiserfolg!
1090 Wien, Servitengasse 5/16 ■ www.praxiserfolg.at

Pornos ohne Bilder

Man erkennt sie an den ansprechenden Titelblättern, auf denen Ausschnitte appetitlicher Männerkörper gezeigt werden, und am Rot des Umschlags und des Titels. Letztere sind einfach und vieldeutig: *Mit Haut und Haaren* oder *Steife Brise*. Die Autoren kennt man nicht aus Bestsellerlisten, zudem scheinen sie auf ein einziges Genre spezialisiert zu sein: erotische Literatur.

„Bücher, die man mit einer Hand liest"

Der Männerschwarm-Verlag gibt diesen Geschichten Platz in einer eigenen Reihe, und das ist gut so. Die pornografische oder erotische Literatur hat schließlich Geschichte. Anzügliche Gedichte und Verse findet man schon im späten Mittelalter, Anzüglichkeiten sind Würze der frühesten Schwänke. Als „Bücher, die man mit einer Hand liest" machten pornografische Novellen im 18. Jahrhundert in Frankreich Furore, besonders als sie dazu benutzt wurden, das Königshaus und dessen angebliche Ausschweifungen an den Pranger zu stellen. Somit erfüllten sie neben dem angenehm erotischen Schauer auch eine politische Funktion. Gerade weil Nacktheit und Sexualität tabuisiert waren, gaben Romane die Möglichkeit, Phantasien zu beschreiben, meist in perfekter Tarnung. So boten die Bekenntnisromane Raum für Beichten, wobei zwar die Bitte um Verzeihung im Vordergrund stand, aber der Genuss, das sündige Verhalten mitgeteilt zu bekommen, den Verkauf erst richtig ankurbelte. Zwar kamen die erotischen Bücher besonders in bürgerlichen Epochen wieder in Verruf, verschwunden sind sie jedoch nie.

Doch sie haben es gerade im Zeitalter moderner Medien schwerer. Mit dem Aufkommen von Pin-ups, egal ob männlich oder weiblich, und der damit einhergehenden Sexualisierung des Bildes konzentriert sich Erotik auf die Abbildung von Körpern. Pornomagazine bekamen Konkurrenz von einschlägigen Filmen. Pornografie ist somit längst Bestandteil moderner Lebensrealität und wird gerade von Schwulen mit größerer Offenheit behandelt als von den meisten Heteros. Wozu also noch schwule pornografische Romane schreiben, wenn doch Hochglanzbilder von Traummännern und allen erdenklichen sexuellen Spielchen vor der Kamera erhältlich sind?

Vielleicht, weil die Geschichten noch Platz für Phantasien lassen. Zwar erinnern die Beschreibungen der Protagonisten an die Qualitäten von Pornofilmhelden, dennoch kann sich der Leser die (körperlichen) Attribute nach seiner Fasson zurechtlegen. Zwar zeichnen auch in den Druckversionen Ausdauer, Unersättlichkeit und Schwanzgröße die handelnden Männer aus, doch bleibt trotz oftmals detaillierter Beschreibung des Aktes die Möglichkeit, seine eigene Präferenz hinzuzudenken. Und noch etwas bieten die Romane: eine Geschichte rundherum, die zwar meist eine etwas hanebüchene Kulisse für das nächste sexuelle Abenteuer abgibt, aber dennoch auch erotische Situationen schafft. In jedem Fall sind die meisten Romanhelden mehr Individuen als ihre Kollegen auf der Leinwand. Einmal gilt es, neben diversen sexuellen Akten einen Mord aufzuklären *(Der Escort)*, ein anderes Mal baut sich die Spannung zwischen zwei Männern auf, die im Schneesturm herumirren *(Seilschaft)*.

Schwule Stereotype

Noch einen Aspekt gilt es hervorzuheben: Zwar vermitteln die Romane schwule Stereotype und zementieren somit festgefahrene Männerbilder ein, dennoch betrifft sie ein wichtiger Kritikpunkt der Anti-Porno-Bewegung nicht, nämlich die Ausbeutung real existierender Personen. Schließlich ist alles nur Fiktion.

Die Aufgabe der Bücher ist somit klar: Unterhaltung, Stimulation, Anregung der Phantasie. Sie auf literarische Qualität oder auf *political correctness* zu untersuchen wäre ebenso deplaciert wie eine Diskussion über die Anmerkung zu Beginn mancher Bücher, dass man bei Nachahmung doch bitte an Safer Sex denken möge – denn natürlich fließt in den meisten Geschichten Sperma nicht zu knapp. Auch wenn der eine Plot origineller ist als der andere, die sexuellen Vorlieben einmal ausgefallener sind als das andere Mal, hier der Schwerpunkt auf dem Detail der Praktiken liegt, dort auf der Beschreibung der erotischen Atmosphäre – die Zielrichtung ist klar. Wenn etwa Murat in *Murats Traum* nach vielen aufregenden sexuellen Abenteuern auch noch die große Liebe findet, dann ist sogar Platz für ein bisschen Romantik. Zumindest, bis der nächste unfassbar gut aussehende Typ auftaucht, um die nächste Lawine an sexuellen Aktionen loszutreten...

MARTIN WEBER

Jo Perridge/Cliff Morten: *Seilschaft*. 2006.

Jan R. Holland: *Der Escort*. 2007.

Fabian Kaden: *Murats Traum*. 2007.

Cliff Morten/Ken Reed: *Mit Haut und Haaren*. 2008.

Jan R. Holland: *Steife Brise*. 2008.

Alle Bücher im Männerschwarm-Verlag, Hamburg.

(Auto-)Biografisches

Frauen haben einander zu allen Zeiten geliebt, ohne dass ihre Liebesbeziehungen und/oder Freundinnenschaften unbedingt mit dem Etikett „lesbisch" versehen werden können oder müssen, so die Wiener Autorin Hilde Schmölzer in *Frauenliebe*. In diesem Buch stellt sie bekannte weibliche Liebespaare, etwa Gertrude Stein und Alice B. Toklas, Charlotte Brontë und Ellen Nussey oder Anna Freud und Dorothy Burlingham, in Doppelbiografien vor und leitet diese jeweils mit einem kurzen historischen Essay ein. Das Ergebnis des Buches, in dem auch persönliche Selbstzeugnisse, z. B. Briefwechsel, auswertet werden, ist eine etwas eigenartige Mischung, die zwar viele LeserInnen bedienen will, aber im Grunde keine so recht zufriedenstellen kann, da die Veröffentlichung zugleich zu viele und zu wenige Vorkenntnisse voraussetzt. Die Auswahlkriterien der Autorin in Bezug auf die Porträtierten bleiben undurchsichtig, aber letztlich scheint das Buch am ehesten für heterosexuelle LeserInnen geeignet zu sein, denn mit der ständigen Beschwörung von Akzeptanz lesbischer Lebensweisen rennt die Verfasserin bei uns mehr als offene Türen ein.

Sozialdemokratin, Feministin, Sexualpolitikerin und Sexualreformerin, Journalistin und Autorin, offen lesbisch lebende Frau und frühe Kämpferin für die Rechte von Homosexuellen – all diese Bezeichnungen und noch viele mehr sind für die Charakterisierung des Multitalents Johanna Elberskirchen durchaus zutreffend. In *Keine Tochter aus gutem Hause* legt Christiane Leidinger deren erste Biografie vor, die sie nicht als eine schön erzählte Geschichte und erst recht nicht als biografischen Roman präsentiert, sondern sozusagen penibel aus unzähligen Puzzleteilchen zusammensetzt – mit dem unverzichtbaren Mut zur Lücke. Die Autorin legt besonderen Wert auf die genaue Zeichnung der jeweiligen historischen Umfelder Elberskirchens, womit ihre Biografie nicht nur eine der Person, sondern auch mehrerer Jahrzehnte deutscher Geschichte ist. Auch wenn sich heute nachträglich zahlreiche Äußerungen Elberskirchens überraschend modern lesen lassen, so plädierte sie andererseits für „Eugenik" und „Rassenpolitik", war teilweise deutschnational gesinnt und begründete ihre feministischen Positionen aus einer biologistischen Grundhaltung. Eine faszinierende und faszinierend zu lesende Biografie, die auch den aktuellen Forschungsstand von Biografieforschung reflektiert.

Ein deutsches Jahrhundertleben – so kann die Lebensgeschichte der wohl berühmtesten deutschen Tänzerin Palucca charakterisiert werden. Palucca (1902–1993), war die „Neue Frau" der Weimarer Republik, Schülerin Mary Wigmans, Ausdruckstänzerin, Solotänzerin bei der Eröffnung der Berliner Nazi-Olympiade 1936 und später bewunderte und zugleich bespitzelte Repräsentationsfigur der DDR. Sie verkehrte im Umfeld von Bauhausarchitekten und berühmten Malern, wie Wassily Kandinsky und Paul Klee, war mit damals einflussreichen Mäzenen verheiratet bzw. liiert und lebte nach Kriegsende jahrzehntelang mit Frauen zusammen. Sie „richtete es sich", wie es so schön heißt, arrangierte sich mit unterschiedlichen politischen Systemen und kannte nur ein Lebensziel: den Tanz. Die als „Halbjüdin" Verfolgte des NS-Regimes eine Kollaborateurin und Anpasslerin? – Die Beantwortung dieser Frage überlässt die sehr spannend geschriebene Biografie Susanne Beyers den LeserInnen.

Mittlerweile sind die Tagebücher der in Auschwitz ermordeten Wiener Jüdin Ruth Maier, die vorübergehend in Norwegen lebte und dort eine Liebesbeziehung mit der Lyrikerin Gunvor Hofmo hatte, auch in der Originalsprache Deutsch im Buchhandel erhältlich (zur norwegischen Ausgabe siehe auch *LN* 1/08, S. 30 ff). Die mit umfangreichem Bildmaterial (Fotos und Zeichnungen Maiers etc.) versehene Ausgabe zeigt u. a. das Ringen der jungen Verfasserin um eine lesbische wie auch jüdische Identität, erzählt in scheinbar leichthändig hingeschriebenen und dennoch sprachlich unglaublich dichten und pointierten Bemerkungen vom Alltag unter Verfolgungs- und Kriegsbedingungen und bricht im November 1942 – kurz vor der Deportation – abrupt ab.

GUDRUN HAUER

Hilde Schmölzer: *Frauenliebe. Berühmte weibliche Liebespaare der Geschichte.* Promedia-Verlag, Wien 2009.

Christiane Leidinger: *Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864–1943).* UVK-Verlag, Konstanz 2008.

Susanne Beyer: *Palucca. Die Biografie.* AvivA-Verlag, Berlin 2009.

Ruth Maier: *„Das Leben könnte gut sein". Tagebücher 1933 bis 1942.* Herausgegeben von Jan Erik Vold. Aus dem Norwegischen übersetzt von Sabine Richter. Deutsche Verlagsanstalt, München 2008.

**Ängste? Depressionen?
Coming out-Probleme?
PartnerInnenkonflikte?**

Mag.ª Jutta Zinnecker
Diplompsychologin, Lebens- und Sozialberaterin

**Ich biete psychologische Beratung und kontinuierliche Gespräche an: Bei o. g. Problemen, bei Lebens-, Schul- und berufsbedingten u. a. Krisen. Alle Altersgruppen.
Telefon: (01) 522 54 90**

LN-Discothek

Weltbürgerin

Als Tochter eines Mexikaners und einer US-Amerikanerin ist Lhasa de Sela viel gereist – durch Nordamerika, Mexiko, aber auch Frankreich, wo ihre Mutter heute lebt; zurzeit lebt Lhasa in Québec. Dort, in Montréal, im *Hotel2Tango* – einem Tonstudio, keinem Hotel! – hat die Sängerin ihre dritte CD aufgenommen – in elf Jahren! Auf diesem Album singt Lhasa nur auf englisch – nach einem ersten, *La llorona,* auf spanisch und *The Living Road* auf englisch, französisch und spanisch.

Lhasa vereint Blues- und Folkstimmungen zwischen hell und dunkel, Licht und Schmerzen, wobei die Sängerin immer etwas melancholisch ist – wie eine fahrende Frau, die mit ihrer Musik auf der Suche nach einer magischen Welt ist. Richtig herbstliche Stimmung, wenn nicht nur in Kanada die Bäume ihre bunten Blätter abzuwerfen beginnen, verbreitet sie mit *Anyone and Everyone.*

Tanzbar

Hinter dem Namen La Roux stecken Elly Jackson und Ben Langmaid. Das englische Electropop-Duo hat uns den ganzen Sommer lang tanzen lassen. Aber wird die sommerliche Grille im nächsten Jahr immer noch zirpen?

Die junge Rothaarige aus Brixton könnte die Tochter von Annie Lennox und David Bowie sein! Der starke musikalische Einfluss von Eurythmics lässt sich nicht verleugnen. Und ihr androgyner Look und Brushing erinnern ebenso an Bowie wie ihr Achtzigerjahre-Stil bzw. ihre musikalische Leichtigkeit an Erasure, Talk Talk, Tears for Fears und Yazoo. Aber durch dieses Hitfeuerwerk für den Dancefloor schimmern die Texte von La Roux weniger oberflächlich durch. Die Sängerin erzählt von ihrem Liebeskummer, dem Gefühl, in der Liebe immer die gleichen Fehler zu machen und den Boden unter den Füßen zu verlieren. Damit haben wir ja alle so unsere Erfahrungen. Die 21-jährige Mode-Ikone darf auf diesem Gebiet aber gerne noch etwas dazulernen.

Tropicalismo

Trotz seiner 60 Jahre scheint Caetano Veloso ewig jung zu bleiben. Der gleiche Charme und die gleiche samtene Stimme wie eh und je. Dies beweist er mit *Zii e zie*, seiner neuen CD voller Energie zwischen Transambas und Transrock.

Seit 2006 und dem Album *Cê* bevorzugt Veloso Gitarre, Bass und Schlagzeug. Seine Musik ist eine Mischung aus Rock, Pop, Ballade, Funk und brasilianischen Rhythmen. Der aus Bahia stammende Sänger stellt aber nicht nur sein großes Talent immer wieder unter Beweis, sondern nimmt sich auch in seinen Texten kein Blatt vor den Mund. *Base de Guantánamo* ist eine harte Anklage gegen das unmenschliche US-Gefangenenlager auf Kuba und gegen die Politik George Bushs. Die 13 Lieder auf *Zii e zie* vereinen die Sinnlichkeit der Texte Velosos mit der mitreißenden Energie seiner jungen Musiker.

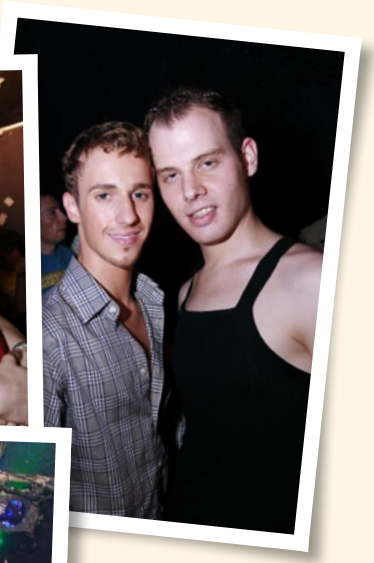
JEAN-FRANÇOIS CERF

bar restaurant café
willendorf
www.cafe-willendorf.at
1060 wien, linke wienzeile 102, tel. 587 17 89
täglich von 18 bis 2, küche bis 24 uhr · im sommer gastgarten

powered by gayboy.at

Wer, wann & wo mit wem

Die Szene-Fotografen zückten wieder bei allen wichtigen Events der letzten Monate ihre Digicams und fingen die Stimmung ein. Hier findet ihr eine kleine Auswahl aus dem riesigen *Gayboy*-Bildarchiv.



BLITZLICHT

Datum: 27. 7. 2009
Event: Queer:beat
Ort: Viper Room

BLITZLICHT

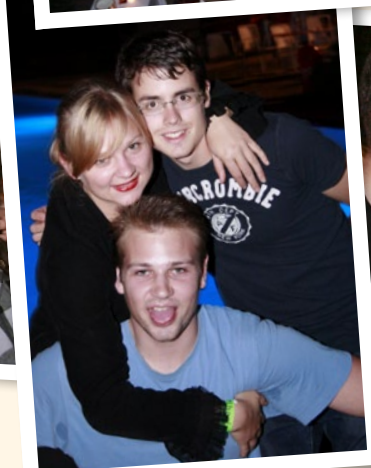
Datum: 1. 8. 2009
Event: MeatMarket
Ort: Badeschiff

BLITZLICHT

Datum: 1.8.2009
Event: Heaven
Ort: Camera Club

BLITZLICHT

Datum: 20.8.2009
Event: MeatMarket
Ort: Pratersauna



BLITZLICHT

Datum: 21. 8. 2009
Event: Homoriental
Ort: Club Massiv

BLITZLICHT

Datum: 29. 8. 2009
Event: Discodrome
Ort: Why Not

gayboy.at
Herbst-Aktion
Der Sommer ist vorbei und
die heißen Typen laufen nicht mehr
in knappen Outfits durch die Straßen?
Kein Problem ...
gayboy.at senkt die Preise für seine
Erotik-Bereiche (Bilder und Videos)
mit 9.9.2009 um bis zu 33 %
www.gayboy.at

Rudolf-Bednar-Park: Heute eine beliebte Grünoase, wo einst der Nordbahnhof war.

Wien. Für Dich.

Wir planen für WIENS ZUKUNFT

Wien ist eine Metropole, die international angesehen und beliebt ist. Die hohe Lebensqualität zieht immer mehr Menschen an. So wächst unsere Stadt weit dynamischer als noch vor Jahren vorhergesehen. Derzeit leben in Wien rund 1,7 Millionen Menschen, im Jahr 2020 werden es voraussichtlich rund 100.000 mehr sein. Die Wiener Stadtentwicklung will die aus diesem Trend resultierenden Chancen bestmöglich nutzen, um fit für die Herausforderungen der Zukunft zu sein. Wie wichtig vorausblickendes Planen ist, demonstriert die Donauinsel. Einst heftigst kritisiert, ist das Hochwasserschutzprojekt heute auch eine sehr beliebte Freizeitoase. „Mit qualitätsvoller Stadtentwicklung schaffen wir die Voraussetzungen für neue, attraktive Stadtteile mit tollem Erholungs- und Freizeitangebot sowie beste Bedingungen für die Ansiedlung neuer Betriebe“, sagt Planungsstadtrat Rudi Schicker. Dabei ist es das Ziel der Stadtplanung, die Lebensqualität der Wienerinnen und Wiener langfristig auszubauen. Beispiel dafür ist der attraktive Stadtteil auf dem ehemaligen Nordbahnhofgelände.

Planungsstadtrat Schicker & Bürgermeister Häupl: „Wien soll weiterhin lebenswert und leistbar bleiben. Die Stadtplanung schafft die Voraussetzungen für eine behutsame Entwicklung und gute Verkehrsangebote.“

Herzstück ist der erst 2008 eröffnete Rudolf-Bednar-Park (Foto). Hier finden Erwachsene und Kinder viel Platz für Sport, Spiel und Erholung. Geförderte Wohnbauprojekte wie „Wohnen am Park“ machen leistbares Wohnen in bester Stadtlage für alle möglich. Und Bürgermeister Michael Häupl betont: „VIERTEL ZWEI, aspern – Die Seestadt, Hauptbahnhof Wien – Erdberger Mais und andere Projekte mit größtem Entwicklungspotenzial schaffen wichtige Arbeitsplätze.“

wien.at-TV bietet Ihnen das Wichtigste aus Ihrer Stadt mit Schwerpunktthemen sowie Informationen zu Veranstaltungen, Service und Unterhaltung. Zu empfangen ist die Sendung online auf **www.tv.wien.at** sowie auf **W24** von Montag bis Sonntag um 9.15, 14.30 und 20 Uhr im Wiener Kabelnetz.

StaDt Wien
Wien ist anders.

Fotos: G. Göderle, P. Rigaud

Bezahlte Anzeige